Der Tetzelstein

Die Hauszeitung der Waldgaststätte Tetzelstein im Elm 6. Jahrgang – Ausgabe Sommer/Herbst 2012 / Nr. 11
Unsere Zeitung erscheint halbjährlich, im Frühjahr und im Sommer.

Fotos + Collage: Jürgen Mewes

Im Verlauf der letzten Jahre hat sich unsere Gaststätte zu einem beliebten Standort für Wechselausstellungen freischaffender Künstler entwickelt und ist eine steter Anlaufpunkt interessierter Besucher. Die Collage zeigt eine Auswahl der von Helga Scheffel und Siegfried Rückschloss aus Braunschweig geschaffenen Gemälde.

Inhaltsverzeichnis

3	Die Dorfkirche in Hemkenrode
6	Von Physici, Wundärzten und Apothekern in Schöppenstedt
9	Das ehemalige Kaliwerk in Beienrode bei Königslutter
13	Schatzrat Anton Wilhelm von Honrodt
16	Kloster St. Lorenz und frühe Verteidungsanlagen in Schönigen
19	Rauchschwalben und Mauersegler
20	Editorial
21	Schöppenstedter Notgeld oder „De schweiwe Kerktorn“
23	Unsere Preisfrage
24	Unsere Gaststätte – ein lohnendes Ziel zu jeder Jahreszeit

Die Sage vom Tetzelstein

Das eingehauene Kreuz am oberen Ende des Tetzelsteins weist darauf hin, dass er zur Sühne für die Ermordung eines Menschen errichtet worden sein könnte.

„Laut einer Sage soll 1518 unter diesem Stein ein Ablassprediger begraben worden sein. Dieser hatte sollen nach Königslutter reisen, aber ein Edelmann aus Küblingen, der zuvor Ablass auf eine erst vornehmen wollende Tat von ihm gekauft, hatte ihn daselbst erschossen und beraubt. So sagt man.“

Mit diesen Worten beschrieb ein Pfarrer aus Sambleben im 18. Jh. als Erster das grausige Geschehen.

Wilhelm Bode, 1825 bis 1848 Stadtdirektor von Braunschweig, wandelte später die Sage aufgrund der zu dieser Zeit geltenden humanitären Strömungen mildernd ab. Er nannte nunmehr einen Ritter von Hagen vom Hagenhof bei Königslutter als Täter, der den Ablassprediger Johann Tetzel nach vorherigem Kauf eines Ablassbriefes nur gezüchtigt und den geraubten Schatz, der in einem aus Eichenholz gefertigten Kasten verwahrt wurde, dem Volke zugeteilt hat.

Und so erhielt der Stein seinen Namen, den er wohl seit jener Zeit im Mittelalter trägt.

Gut besucht war unsere „**Kirche im Grünen**“ am Himmelfahrtstag 2012. Großen Anklang fand die Predigt des von den Schöppenstedter Pfarrverbänden eingeladenen Braunschweiger Dompredigers i. R. Armin Kraft. Der Schöppenstedter Posaunenchor wurde im Anschluss von dem Drehorgelorchester unter Leitung von Heinz Hüsemann aus Braunschweig abgelöst und erfreute die Gäste mit fröhlicher Vatertagsmusik. Fotos: Jürgen Mewes

Heimbs KAFFEE

GEROLSTEINER
Das Wasser mit Stern

WOLTERS Pilsener

RICHTER-HOLZ
Bei uns sind Sie nicht auf dem Holzweg!
☎: 05332/4033 a.: 05332/3040
Südstraße 12 - 38170 Schöppenstedt
info@richter-holz.de www.richter-holz.de

HARMS
BESTATTUNGEN
Ihre Hilfe in schweren Stunden
Erd-, See-, Feuer- und
Friedwaldbestattungen
Neue Straße 30 · 38170 Schöppenstedt
Telefon 0 53 32/2064
Harms-Tischlerei@t-online.de

Dogs-Learn-Center
Personal-Training für exklusive, verlässliche Hundeausbildung
Hundeinternat
& Tagesausbildungen mit
weiterführender Betreuung
Internet: http://www.dogs-learn-center.de • E-Mail: katrin-stenzel@t-online.de
Katrin Stenzel • Cremlingen-Schandelah • Telefon: 05306-94 13 28

Braunschweiger Land
zwischen Harz und Heide
www.braunschweig-tourism.de

Kirche in Hemkenrode, ein typisches Beispiel der zahlreichen Dorfkirchen in Braunschweiger Land

Am Westhang des Elms liegt in einer sehr reizvollen Landschaft das kleine Dorf Hemkenrode, das wie alle Rodedörfer zwischen dem Elm und der Stadt Braunschweig im 11. Jahrhundert angelegt sein dürfte. Urkundlich erwähnt wurde Hemkenrode jedoch erst im Jahre 1329. Wurde der Wald einst durch die Rodungen sehr zurückgedrängt, stößt er durch private Aufforstungen nun wieder fast gegen das Dorf vor.

Inmitten des Dorfes liegt die kleine Dorfkirche, die in ihrer Schlichtheit und Formschönheit eine der stilvollsten Kirchen im Lande ist und deren Geschichte bis in das 12. Jahrhundert reicht. Der heutige Kirchbau ist auf den Fundamenten und Mauern einer romanischen Kirche im frühgotischen Stil erbaut und 1448 neu geweiht worden. Erstmals urkundlich erwähnt wurde die Kirche im Jahre 1348.

Unter dem 25. November 1348 bestätigt Herzog Magnus der Ältere (der Fromme) von Braunschweig dem Gerichtsherrn von Destedt, Heinrich von Veltheim, die Schenkung eines jährlichen Zinses von acht Schillingen an zwei Hufen Landes an die Kirche zu Hemkenrode.

Diese Schenkung bildete vermutlich die wirtschaftliche Grundlage für den wohl damals schon geplanten sehr aufwendigen Umbau der damaligen romanischen Kirche. Jedoch erst 100 Jahre später wurde dieser Umbau durchgeführt.

Unter dem dreiteiligen Altarfenster ist die **Jahreszahl 1448** in lateinischen Schriftzeichen eingehauen.

Bei diesem Umbau wurde im östlichen Teil eine romanische, halbkreisförmige Apsis niedergelegt und dem Kirchenschiff ein gewölbter Chorraum vorgesetzt. Die Wände des Kirchenschiffes wurden um 1,70 m erhöht und ein großer Chorbogen errichtet. An der Nordseite von Schiff und Turm wurde eine Vorhalle angebaut, durch die nunmehr der Eingang in die Kirche hindurchführt. Der romanische Kirchturm mit seinem trapezförmigen Grundriss blieb dabei unverändert.
Die Erweiterung und Vergrößerung des Chorraumes, die sich für den gleichen Zeitraum auch in anderen Kirchen der Nachbarschaft nachweisen lässt, hatte eindeutig kultische Gründe. Die wenig geräumigen romanischen Altarräume genügten den gestiegenen liturgischen Bedürfnissen nicht mehr, die sich aus der Vertiefung der Frömmigkeit, der Intensivierung der Heiligenverehrung und der Vermehrung der Patrozinien ergaben.

In den nachfolgenden Jahrhunderten sind an dem Bauwerk keine Veränderungen vorgenommen worden, abgesehen von den Schäden des Dreißigjährigen Krieges, die nur unter großen Opfern nach und nach beseitigt werden konnten. Bei einer dringenden Kirchenrenovierung in den Jahren 1877/78 wurde das Bild der Kirche jedoch stark verändert. Anstelle der kleinen Kirchenfenster wurden große, neugotische Fenster in das Mauerwerk gebrochen und - ebenfalls im neugotischen Stil - das jetzige Eingangsportal mit **Tympanon** (geschmücktes Bogenfeld) an der Nordseite

neben dem vorherigen Eingang geschaffen. **Der ehemalige sehr niedrige Eingang** wurde vermauert und ist noch heute im Putz erkennbar.

Eine weit in den Kirchenraum hineinreichende Prieche ließ das Kircheninnere dunkel und eng erscheinen, auch durchschnitt sie die großen Fenster. Dem Zeitgeschmack entsprechend musste damals der **romanische Taufstein** einem hölzernen Ständer weichen. Es gilt als sehr wahrscheinlich, dass der romanische Taufstein in der um 1135 für den Bau der Stiftskirche in Königslutter

gegründeten „Bauhütte“, der so genannten „Schule von Königslutter“ (Steinmetzschule), gearbeitet worden ist. Nur weil dem Kirchenvorstand der gebotene Preis von einer Mark zuwenig war, wurde verhindert, dass der Taufstein als erhöhte Blumenschale in einem Bauerngarten aufgestellt wurde.

Bei einer weiteren umfangreichen Renovierung 1961/62 wurden die vermuteten Fundamente der um 1448 niedergelegten romanischen **Apsis (heute durch die besondere Verlegung der Steinplatten im Fußboden markiert)** und weitere Fundamente freigelegt, die uns genauen Aufschluss über die Baugeschichte der Kirche brachten. Demnach wurde der romanische Kirchturm später, jedoch noch vor 1448, an das Kirchenschiff angebaut. Im gleichen Zeitraum wurde auch der ehemalige Eingang von der Südseite auf die Nordseite verlegt. Bei den Grabungsarbeiten 1961/62 wurden im Altarraum Gräber mit Gebeinsresten entdeckt, die außerhalb der Apsis angelegt waren. Vor dem Altar befand sich die durchwühlte Gruft **des Pastors Georg-Friedrich Roepke**, der 23 Jahre Pastor zu Destedt und Hemkenrode war und 1758 in der Kirche bestattet wurde. Seine Grabplatte steht heute als **Epitaph** in der Vorhalle der Kirche.

Neben zahlreichen Scherbenfunden wurde auch eine Münze (1/4 Pfennig von 1772) unter der Süd-Ost-Ecke des Altars gefunden. Neben dem ehemaligen Eingang an der Nordseite (heute Sakristei) konnte ein **vermauertes Weihwasserbecken** aus der vorreformatorischen Zeit freigelegt werden.

Bei der Renovierung in den Jahren 1961/62 galt es, drei Forderungen weitestgehend zu erfüllen:

Das gottesdienstliche Handeln sollte den Raum prägen. Dieser primären Aufgabe nach einem Sakralraum hatten sich alle Gesichtspunkte der Ästhetik und der Denkmalpflege unterzuordnen. Durch Wandbehandlung, Farbgebung und Verglasung sollten der Gemeinde Geborgenheit und Sammlung gegeben werden. Decken und Wände sollten den Menschen umschließen, ohne einengend zu wirken. Unter Berücksichtigung des Stilempfindens der damaligen Zeit sollte versucht werden, dem Baukörper soweit als möglich seinen ursprünglichen Charakter abzugewinnen.

Die Empore, die das Kircheninnere sehr dunkel und eng erscheinen ließ, wurde weit zurückgebaut und bot nur

noch Platz für die kleine Orgel und den Organisten. Die hölzerne Kanzel wurde durch einen hochgestellten Naturkalkstein ersetzt.

Betritt man heute die Kirche, so führt der Weg durch die kleine Taufkapelle im Turmraum, wo seit 1962 der romanische Taufstein wieder in Gebrauch genommen worden ist.

Im Inneren der Kirche fällt auf, dass die Natursteinwände nur mit einer dünnen Kalkschlämme übertüncht sind. Der Blick fällt auf den schweren Blockaltar mit seiner großen Altarplatte und auf die beherrschende **Glasmalerei im Chorfenster**.

Sie zeigt den wiederkommenden Christus, zu dem seine Gemeinde aufblickt (Matthäus 24, 30-31).

Beim Hinausgehen fällt der Blick auf das **Fenster im Taufraum** (linkes Foto), das den Sieg des Erzengels Michael über den Satan verkündet (Offenbarung Joh.12). Für die künstlerische Gestaltung dieser Fenster und der bronzenen Kruzifixe im Taufraum und der Sakristei konnte damals der Künstler Hellmuth Uhrig (1906 – 1979) aus Arnoldshain im Taunus gewonnen werden. Den Entwurf zu dem dreigeteilten Fenster im Chorraum entdeckte vor einigen Jahren der damalige **Pfarrer Hermann Vorwerg** in einer Kunstsammlung im Kloster Kirchberg bei Sulz, wo der künstlerische Nachlass **Hellmuth Uhrigs** ausgestellt ist.

Die Kirche hat zwei Glocken in Gebrauch; eine kleine Glocke aus dem Jahre 1717 (die vorherige Glocke wurde im Dreißigjährigen Krieg geraubt) und eine größere, die im Beisein des Kirchenvorstandes im Jahre 1974 in der Glockengießerei Rincker in Sinn (Dillkreis) gegossen und 1978 in Betrieb genommen worden ist.

Bei der letzten größeren Kirchenrenovierung 1992 wurde die Empore wieder erweitert, da der Platz für den inzwischen gegründeten Posaunenchor Destedt für die musikalische Mitgestaltung besonderer Gottesdiensten nicht mehr ausreichend war. Durch die trapezförmige Erweiterung der Empore konnte vermieden werden, dass die neugotischen Fenster mit ihrem schönen Maßwerk wieder durchschnitten wurden.

Stolz ist die Kirchengemeinde auf ein künstlerisch hochwertiges, in Schweinsleder gebundenes **Missale aus dem Jahre 1511**, das jetzt in einem Tresor im Pfarramt Destedt aufbewahrt und bei besonderen Gelegenheiten gezeigt wird. Das Missale ist ein in lateinischer Schrift verfasstes Messbuch mit den vorgeschriebenen Gebeten, Lesungen und Gesängen

für den Gottesdienst in der vorreformatorischen Zeit; also die Messordnung. Der Druck in roter und schwarzer Farbe ist in gotischer Schrift gesetzt.

Einige geschriebene Initialen sind in Rot und Blau und die Initiale „A“ des 1. Textblattes besonders kunstvoll in Gold, Silber Violett und Grün gemalt. Aus einem handschriftlich verfassten Text auf einem **Zettel, der in das Missale** eingelegt war, erfahren wir, dass sich das Missale bis 1558 (vermutlich aber1568) in der Kirche befand.

Auch das **Altarkruzifix** der Kirche ist künstlerisch wertvoll. Die Entstehungszeit auf um 1510 geschätzt. Andere

kirchliche Kulturgüter, eine **Abendmahlsweinkanne** (1902), ein **Abendmahlskelch** (1717), der noch in Gebrauch ist, eine **Oblatendose** (1908) und eine **Patene** (1728) sind lt. Gravur Stiftungen von Frauen

oder Mädchen aus Hemkenrode und zeugen davon, wie viel ihnen ihre Kirche bedeutet hat.

Wenn an einem sonnigen Sonntagmorgen das Sonnenlicht in das sehr farbig gestaltete Fenster im Chorraum fällt und das Kircheninnere hell erstrahlen lässt, wird wohl man- Gottesdienstbesucher erfasst von

dem Gedanken an die mehr als dreißig Generationen, die in dieser Kirche vieltausendfach in die Hände gebetet haben um das eigene Leben oder das eines anderen, um Vergebung oder als Dank für Gnade. In ihr wurde eingesegnet und ausgesegnet, wurden die Kinder über das Taufbecken gehalten und Ringe für ein langes gemeinsames Leben gewechselt. Hier wurde vor Antritt einer Reise um eine glückliche Ankunft und Rückkunft gebetet, denn eine Reise war in früheren Zeiten abenteuerlich. Die Kirche war das Letzte, was man sah, wenn man das Dorf verließ oder das Erste, was man sah, wenn man sich dem Dorf mit klopfendem Herzen vielleicht erst nach Jahren wieder näherte. Die Erhaltung unserer schönen Dorfkirchen sollte uns allen ein besonderes Anliegen sein.

Quellen: Grabungsbericht Pfarrer Martin Rauls 1962 / Die Epiphaniaskirche Destedt, Waltraud und Klaus Renner / Kirchliche Baukunst im Braunschweiger Land, Klaus Renner / Jutta Brüdern / Festschrift zur 50-jährigen Bestehen der Steinmetzschule Königlutter / Romanische Kirchen im Braunschweiger Land, Michael Gläser

Fotos: Jürgen Mewes

Klaus Becker

“ Von Physici, Wundärzten und Apothekern in Schöppenstedt “
von Ekkehard Thon

Im August des vergangenen Jahres war in der örtlichen Presse zu sehen und zu lesen, wie der Heimatpfleger **Ekkehard Thon** der Gemeindeverwaltung von Schöppenstedt sein Buch „Von Physici, Wundärzten und Apothekern in Schöppenstedt“ überreichte.
Das Buch ist nur in vier Ausgaben erschienen und daher der Allgemeinheit kaum zugänglich. Aus diesem Grund habe ich mich im Einverständnis mit Herrn Thon, der übrigens in diesem Jahr sein 50jähriges Jubiläum als Heimatpfleger von Schöppenstedt feiert, entschlossen, diesen Artikel zu erstellen, um zumindest im Groben die Interessierten über den Inhalt des Buches zu informieren.
Neben den Bemerkungen zum Gesundheitswesen hat Herr Thon auch umfangreiche Ausführungen über sonstige geschichtliche Ereignisse in Schöppenstedt und der Umgebung eingefügt. Ich bin aber - schon allein aus Platzgründen - nur auf den Titel des Buches in meinem Beitrag eingegangen und habe daher bis auf wenige interessante Informationen lediglich die im Buch erwähnten Ärzte, Apotheker, Drogisten und die sonstigen im Gesundheitswesen tätigen Personen aufgeführt.
Bedanken möchte ich mich bei Frau Naumann, Bürgermeisterin der Samtgemeinde Schöppenstedt, die mir spontan das Buch für die Erstellung des Beitrages zur Verfügung stellte. *Jürgen Mewes*

Schuld an der Entstehung des Buches ist der Dichter Wilhelm Raabe, dessen Frau anlässlich eines Besuches ihrer Schwester auf dem Kreuzhof 1864 den Schöppenstedter Arzt Dr. med. Frohwein aufgrund ihrer Schwangerschaft aufsuchte.
Ekkehard Thon gab sich aufgrund dieses Ereignisses die Aufgabe, akribisch niederzuschreiben, welche Personen vom 14. Jh. bis 2008 für das körperliche Wohlbefinden der Bürger von Schöppenstedt tätig waren.

Über 17 Jahre durchforstete er die Akten des Staatsarchives in Wolfenbüttel, sammelte Urkunden, Literatur und Dokumente aus längst vergangener Zeit und Zeitungsartikel. Zahlreiche Schriftwechsel und Besuche waren zudem nötig, um dieses Werk zu erstellen.

Das **ca. 780 Seiten** starke Buch beginnt mit einem **allgemeinen geschichtlichen Überblick** über die „Leibespflege“ seit 800 bis in das 17. Jahrhundert. Dort erfahren wir u. a., welche Mittel Karl der Große gegen Fieberanfälle und für die Behandlung seines Hinkefußes verwendete. In Aachen atmete er die Dämpfe der heißen Quellen ein und schwamm in dem wohltemperierten Wasser. Doch auch die heißesten Dämpfe konnten nicht verhindern, dass er höchstwahrscheinlich an einer Rippenfellentzündung starb.
Weitere Themen sind das Baden der „unverschambten“ Leute in öffentlichen Gewässern und das Entsetzen über die dort entblößen jungen Mädchen im Jahr 1610. Ferner geht es um Sauna und Aderlass, den Badebetrieb in Baden bei Wien und ärztliche Kuren bei Vergiftungen.
Blasensteinschneider und Kurpfuscher um 1500 werden ebenso erwähnt wie Wunderdoktoren. Den Schluss dieses Abschnittes bildet ein Überblick über den Ausbruch der schrecklichsten Krankheit der damaligen Zeit, die Pest, welche 1349 in Norddeutschland und 1541 in Köln ausbrach.
Aber auch die Tanzkrankheit findet Erwähnung. „Anno 1374 ... erhub sich ein wunderlich Ding ... an Rhein und Mosel, also dass die Leute anhuben zu tanzen und zu rasen, und stunden zwei gegen einen. Sie ... tanzten ... einen halben Tag, ... fielen oft nieder und ließen sich mit Füßen auf den Leib treten. Davon nahmen sie sich an, dass sie genesen wären.“ Eine Vorstufe der Diskotheken?

Im Schöppenstedter Stadtbuch von 1808 ist zu lesen, dass im 18. Jahrhundert kein Jahr verging, in dem, bedingt durch die Soldateneinquartierung im 30jährigen Krieg, nicht zumindest ein oder mehrere uneheliche Kinder in Schöppenstedt geboren wurden und dass die Unsittlichkeit immer mehr einriss.

Nach dem 30jährigen Krieg (1618 – 1648) wurde auf dem Allumer Feld (südlich von Schöppenstedt) eine Solequelle entdeckt, die vielen Kranken und Gebrechlichen als **Gesundbrunnen** diente. Wahrscheinlich blieb sie aber nur wenige Jahre ergiebig.

In einem Dokument von Herzog Heinrich wurde als erster Bader von Schöppenstedt der Wundarzt Nykolawsck genannt. Die Familie Schneese unterhielt von 1680 bis 1773 die bis dahin einzige **Badstube** in Schöppenstedt an der Stobenstraße (von Stubben = Holzbottich).
Trotz Verbot und Androhung einer Strafe hatte ein junger Bader um 1680 eine zweite Stube eingerichtet, diese aber alsbald geschlossen. Nach dem Tod des Vaters übernahm 1735 dessen Sohn, Bader und „Chirurgius“ David Heinrich Schneese, die Badstube an der Stobenstraße. 1773 stellte der Schöppenstedter Magistrat fest, dass der inzwischen 65jährige „nicht mehr zu gebrauchen sei“. Vorgesehen war, den Schwiegersohn Schneeses die Führung zu überlassen. „Von seiner Auffüh-

rung ist uns nicht Nachteiliges vorgebracht, es geht aber die Runde, dass er zuweilen mit Ohnmachten, die mit epileptischen Zufällen eine Ähnlichkeit haben, befallen wurde.“ Der Magistrat überließ es nunmehr der Obrigkeit, ob der Genannte zur Führung einer Badstube geeignet war. Die Entscheidung der Obrigkeit ist unbekannt. Es wird nur erwähnt, dass bis um 1800 Johann Heinrich Otte als Letzter die Badstube betrieb. 1760 war noch eine Badstube an anderer Stelle vorhanden.
Anfangs war die Badstube nicht nur eine saunaähnliche Einrichtung, die zur Körperpflege betrieben wurde, sondern auch eine kleine Heilstätte, in der die sogenannten Bader (welche die Badstube betrieben) auch kleinere Operationen oder auch das bekannte Schröpfen betrieben. Letzteres war auch der Grund, weshalb die meisten Badstuben aus hygienischen Gründen wieder geschlossen wurden.

Auch an Schöppenstedt gingen die schrecklichen Krankheiten der damaligen Zeit nicht spurlos vorüber.
1636 herrschte die **Pest**, auch „Schwarzer Tod“ genannt, und forderte viele Opfer. Sie ist eine hochgradig ansteckende, bakterielle Infektionskrankheit. Eigentlich ist die Pest eine Krankheit von Nagetieren. Menschen stecken sich meist über deren Parasiten, wie zum Beispiel Rattenflöhe, an. In der Folge ist auch eine Übertragung der Pest von Mensch zu Mensch möglich. Heutzutage kann sie mit Antibiotika bei Früherkennung bekämpft werden.
1747 trat auch in Schöppenstedt die aus China und Indien eingeschleppte **Blattern- oder Pockenepidemie** auf. Dr. Pini und Dr. May versuchten jahrelang, sie durch Impfungen zu bekämpfen. Doch leider erfolglos. 1747 starben daran von insgesamt 1284 Einwohnern 50 Personen.
1772 wütete eine heftige Faul- oder **Fleckfieberepidemie**.
1792 blieb auch Schöppenstedt nicht von der **Ruhr** verschont. In diesem Jahr „raffte die Ruhr vorzüglich viele Menschen fort“.
1814 trat wieder die **Blattern- oder Pockenkrankheit** auf. Dr. Oehns forderte die Gemeinde Schöppenstedt schriftlich zu Impfungen auf.
1850 starben in Schöppenstedt 210 Personen an der **Cholera**. Beerdigungen auf dem Friedhof bei der Twelkenmühle wurden aus Personalmangel auch von Angehörigen ausgeführt.

Im Gegensatz zur heutigen Zeit war es noch im 20. Jahrhundert erstrebenswert, den Arztberuf auf dem Lande auszuüben, zu erkennen an den Geburtsorten der in Schöppenstedt tätigen „Physici“. So kamen im Jahr 1930 Dr. Hoyer aus Leipzig, 1930 der Arzt und Zahnarzt Dr. Voerckel aus Elberfeld, 1936 Dr. Glasser aus München, 1946 Dr. Caspary aus Berlin, 1979 Dr. Naumann aus Hannover und 1992 die Dipl. - med. Ärztin Brötzmann aus Magdeburg.

Wundärzte und geprüfte Ärzte in Schöppenstedt

seit	Name, Straße
um 1600	Völpk
1606	Mstr. Cyriacus (Wunderheiler?)
1618	Mihens und Hermann Victor (Wunderheiler?)
1639	Michel Jordan
um 1690	Johann Weißenbeck (Wiesenbek)
1739	Chirurg Johann Wesarg
1751	Dr. med. Heinze, erster geprüfter Arzt in Schöppenstedt
1758	Dr. Ernst August Pini *
1769	Chirurg Urban Haspelmacher
1774	Chirurg Friedrich Haspelmacher
1777	Friedrich Ludwig May
um 1780	Professor Dr. Loeber
1783	Dr. Johann, Heinrich, Elias Haspelmacher
1791	Carl Ludwig Christian Röhrhand
1792/93	Chirurg Otto
1813	Dr. Julius Oehns
1814	Chirurg Vorlop
1815/18	Chirurg Heinrich Christian Peters
1822	Dr. Brüning
1836	Chirurg Heinrich Heine
1863	Hermann Frohwein
1885	Dr. med. Kirchberg, u.a. Wilhelmstr. 18
1890	Otto Reinking
1906	Dr. med. Lüdjens, Wilhelmstr. 47
1908	Dr. Hugo Clemens, Neue Straße 14
1912	Dr. Hans Breymann, Wilhelmstr. 47
1913	Dr. Otto Juch, Neue Straße 14
1920	Dr. Robert Scholvien, Bahnhofstr. 13d
1930	Dr. Arnold Hoyer, Wolfenbütteler Str. 32
1930	Dr. Walter Voerckel (Arzt und Zahnarzt), Neue Straße 18
1934	Dr. Friedrich Hoffmann, Neue Str. 14
1936	Dr. Ernst Glasser, u.a. Braunschweiger Str. 42
1936	Dr. Max Baach, Bahnhofstr. 12 (13)
1937	Dr. Erkens, Braunschweiger Str. 42
1945	Rudolf Wanzelius, Steinweg 10
1946	Dr. Herbert Caspary, Am Krähenfeld 2
1950	Dr. Elfriede Kirchhoff, Jasperstraße 47
1959	Dr. Hans-Joachim Güttes, Neue Str. 51
1966	Heinz Jauch, Am Nordbahnhof 1a
1971	Dr. Ulrich Sievers, Bahnhofstraße 15a
1979	Dr. Rainer Naumann, Markt 13
1979	Dr. Hossein Emami-Nemini, Jasperstr.47
1987	Wilhelm Hellkuhl, Am Nordbahnhof 1a
1992	Dipl.-Med. Ärztin Korinna-Kerstin Brötzmann, Am Papenberg 1a
1999	Dr. Hinrik-Michel Thiemann, Jasperstr. 47

*) Der anfangs angesehene Arzt Dr. Pini soll später dem Alkohol verfallen und den ganzen Tag betrunken gewesen sein. Somit verlor er immer mehr das Vertrauen seiner Patienten. Auch die vorgeschriebene Beaufsichtigung der Apotheke soll darunter gelitten haben. Dr. Pini stritt dieses jedoch ab und betonte, dass sich der Apotheker trotz seiner Aufforderung durch dessen Trägheit und wegen seines langen Schlafens selbst schade. Pini entschuldigte seine häufige Abwesenheit mit „hämorroidalischen“ Krämpfen im Frühjahr und im Herbst sowie mehrtägigen Verstopfungen, die ihn ans Bett fesselten. Auch die häufigen und mühsamen Reisen über Land und in die Dörfer würden ihm schwer zu schaffen machen. Aber schließlich raffte ihn die Trunksucht dahin. Eines Tages sprach er dem Alkohol wieder dermaßen zu, dass er auf die Straße fiel, sich den Schädel brach und daran verstarb. Er hinterließ seine Frau mit vier minderjährigen Kindern.

Praktizierende Zahnärzte in Schöppenstedt	
seit	**Name, Straße**
unbekannt	Dr. Walter, Bahnhofstraße 28
unbekannt	Dentist Herbert Rüscher, Steinweg 22
1904	Dentist Erich Rüscher, Stobenstraße
1916	Dr. Herrmann
1922	Dr. Julius Herrmann, Abelnkarre 1
1930	Dr. Paul Gustav Georg Voerckel
1933	Dentist Ernst Schneider, Abelnkarre und Stobenstraße
1938	Dentist Wilhelm Theodor Goller, Stobenstraße 60
1944	Dr. Wilhelm Thies, Stobenstraße
1962	Hans Kretschmar, Bahnhofstraße 1
1963	Dr. Hans-Jürgen Spittka, Bahnhofstr. 24
1963	Dr. Irmgard Rosport-Dom, Neue Str.15
1977	Dr. Magdalena Ludewig, Neue Str. 15
1985	Wolff-Wendelin Gorki, Steinweg 13
1992	Dr. Rainer Curdt, Bahnhostraße 24
1995	Dr. Caren Berg, Neue Straße 8
1999	Dr. Rainer Curdt + Partner, Bahnhofstr. 24

Tierärzte in Schöppenstedt	
seit	**Name, Straße**
1836	Fischer
1891	Carl Sonnenberg, Braunschweiger Str. 13
1896	Dr. Samblebe, Friedrich Samblebe
unbekannt	Wilhelm Samblebe, Braunschweig. Str. 12
1908	Dr. Rudolf Schrader, Neue Straße 16a
unbekannt	Dr. Peter Dünwald, Neue Straße
unbekannt	Dr. Raupach, An der Bleiche 2

Heilpraktiker	
seit	**Name**
1946	Fritz Haak
1960	Otto Hempel

Apotheker in Schöppenstedt	
seit	**Name**
1617	Jodocus Tost
1626	Kornnacke
vor 1639	Daniel Darst (Dorst?); nach seinem Tod erhielt seine Mutter das Apoth.-Privileg
1687	Johann Hartung Grimm
1695	Ernst Andreas Schmidt
1701	Christian Wilhelm Schmidt
1722	Christian Wilhelm Grimm
1731	Johann Ludwig Bode
1752	Gottlob Friedrich Wilhelm Dusch
1782	Johann Heinrich Corvinius – anschließend sein Sohn Heinrich Ludwig
1850	Carl Friedrich Märtens
1869	Theodor Lüdde
1879	Adolf Westerburg
1918	Robert Westerburg *, Sohn v. Adolf Westerb.
1934	Mielenhausen (Pächter; Eigent. Westerburg)
1956	Herbert Klehr
1996	Volker Seybold
1934 bis 1996 arbeitete Margarete Buschow als Mitarbeiterin. Im 2. Weltkrieg leitete sie die Apotheke ganz allein. Sie erhielt 1987 den Verdienstorden der BRD.	

*) Robert Westerburg war sowohl bei der Bevölkerung als auch bei seinen Angestellten sehr unbeliebt. Gegenüber weiblichen Kunden machte er häufig obszöne Bemerkungen. Laut Aussagen seiner Mitarbeiter stand er fast jeden Tag erst gegen 11:00 Uhr auf. Die Mittagszeit soll er zum erholsamen Schlaf bis 16:00 Uhr genutzt haben. Seine Mutter hatte die Konzession für die Apotheke und verpachtete sie aufgrund der Missstände an den Apotheker Mielenhausen. Bis Robert Westerburg aufgrund fortschreitender Ausfälle für geisteskrank erklärt wurde, hatte Mielenhausen weiterhin Schwierigkeiten wegen der Störungen durch Robert Westerburg, da dieser noch im Hause wohnen blieb.

Drogisten in Schöppenstedt	
seit	**Name, Straße**
unbekannt	bis 1970/80 Carl Meyer, Stobenstr. 1
1882	Fritz Sperber, Steinweg 3
1911	Kurt Sachse, Braunschweiger Str. 55
1922	Johannes Sperber, Steinweg 3
1930	Karl-Heinz Sommerwerk, Stobenstr. 1 Central-Drogerie
1953	Karl-Heinz Sommerwerk, Bahnhofstraße 30
1977	Klaus-Martin Sommerwerk, Bahnhofstr. 30

Ist eine Mumie eine Leiche?

Vor diese Frage stellte 1785 der Schöppenstedter Professor Dr. Loeber das Kreisgericht in Wolfenbüttel. Doch was war geschehen?
Am 12. April 1785 erschien der Nachtwächter Jakob Beeke völlig aufgelöst im Rathaus und gab zu Protokoll, dass ihn Dr. Loeber aufgefordert habe, er möge ihm das Grab seines vor 15 Tagen an Keuchhusten verstorbenen Kindes öffnen.

Um 2:00 Uhr in der Nacht seien sie mit einem Spaten auf den Schöppenstedter Friedhof gegangen, hätten das Grab geöffnet, den Leichnam des Kindes herausgenommen und in ein Laken gewickelt.
Dr. Loeber bekam darauf eine Vorladung zum Rathaus, die er aber nicht befolgte. Er erklärte schriftlich, dass er seine Tochter noch einmal untersuchen wollte, da die von Dr. Haspelmacher vorgenommene Sektion nicht gründlich geschehen sei.

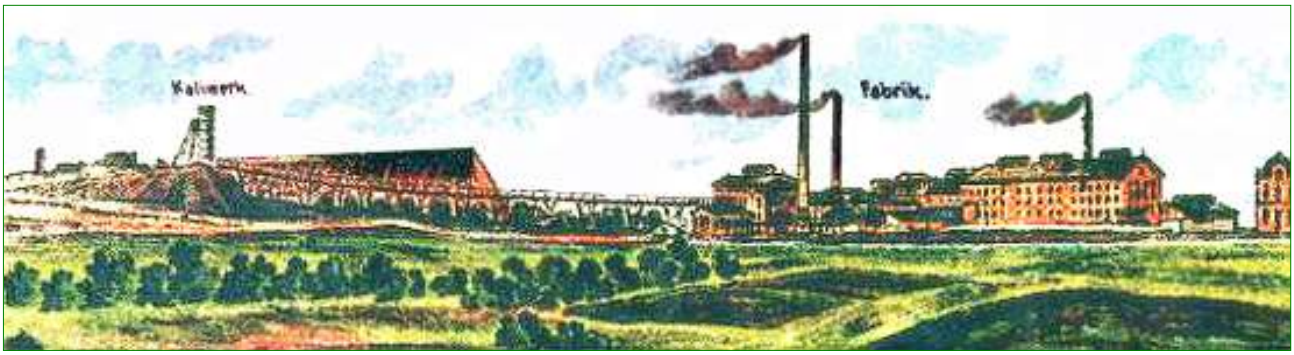
Der wahre Grund war jedoch, dass er seine „Minne“ durch eine Mumifizierung der Verwesung entreißen wollte. Die Verfertigung von Mumien hatte er bei Professor Nietsky in Halle erlernt und machte sich an die Arbeit. Er war über sein Werk so glücklich, eine den ägyptischen Mumien gleichende „Minne“ gemacht zu haben. Das Werk fand nach seiner Aussage bei Kennern großen Beifall. Daher glaubte er, dass auch die würdigen Väter der Stadt Schöppenstedt das Präparat als gelungen anerkennen würden und es nunmehr keine Leiche mehr sei.

Er erklärte sich zudem bereit, sie in Spiritus zu setzen. Inzwischen beschwerten sich die Nachbarn wegen des unangenehmen Geruchs.

Daraufhin wurde dem Professor auferlegt, die Mumie wieder zu begraben. Und so machte sich Jacob Beeke daran, die jetzt mumifizierte Leiche wieder in den Sarg zu legen, der ja bereits in der Erde stand.

Jürgen Mewes

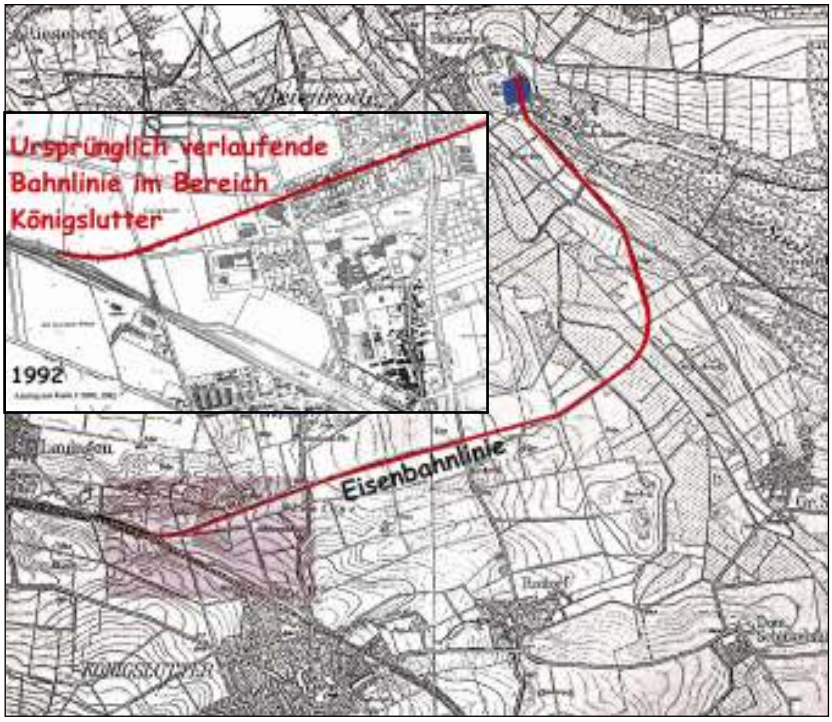
Stillgelegtes Kaliwerk Beienrode bei Königslutter
Kaliförderung von 1900 bis 1926



Zu Beginn des letzten Jahrhunderts verdankte der kleine Ort Beienrode seine rasante Entwicklung der Suche nach dem Kalisalz. 1890 wurde die Gewerkschaft Beienrode unter der Leitung von Herrn *Direktor Starke* als Bohrgesellschaft gegründet. Sie hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die im Amt Königslutter liegenden 4,5 preußischen Normalfelder zum Abbau von Kalisalzen vorzurichten und auszubeuten. Nachdem 1892 durch sechs Flach- und Tiefbohrungen ein ca. 590 m bis ca. 630 m Tiefe reichendes Kalisalzlager nachgewiesen worden war, begannen 1895 die ersten Abbauarbeiten. Die ersten beiden Bohrungen mussten wegen Einsturzgefahr aufgegeben werden. Auf dem Fuchsberg wurde nun 1897 ein weiterer Schacht bis zunächst 808 m Tiefe und in der Folgezeit bis auf 1.008 m mit einem Durchmesser von 5 m vorangetrieben. Kali wurde zu einem unersetzbaren Düngemittel als Pflanzennährstoff für Getreide und Hackfrüchteanbau.

In zwei Jahrzehnten erlebte der Ort Beienrode eine rege Bautätigkeit zu einem Industriebezirk großen Ausmaßes und wurde ein begehrter Arbeitsplatz für Königslutter und seine umliegenden Orte. Die Einwohnerzahl stieg bis zum Jahr 1905 von einst 191 auf bereits 504 Einwohner. 500 Bergleute, Industriearbeiter, Handwerker und Angestellte waren hier beschäftigt. Mit dem Werk kamen Geld und Wohlstand ins Dorf.

Zwei Werksiedlungen, die Direktorenvilla, sowie Villen für leitende Angestellte bildeten das "Oberdorf". Die über Tage liegenden Anlagen mit Fördertürmen, das Eisengerüst der Kettenbahn, die Chlorkaliumfabrik, die Kainitmühle, eine Rohsalzmühle und eine Bromfabrik, sowie das Laboratorium waren bis 1903 überwiegend fertiggestellt worden. Vier Schornsteine ragten aus den Fabrikanlagen in den Himmel, der höchste mit 72 Metern.
Ein Eisenbahnanschluss an die Strecke Braunschweig - Magdeburg bei km 22,4 mit Anbindung in Königslutter wurde ab 1898 geschaffen und 1900 in Betrieb genommen. Ebenso 1903 ein 3-gleisiger (später 6-gleisiger) Übergabebahnhof mit 660 m Gleislänge in Beienrode, der auch zur Verbesserung der Verkehrsanbindungen für die Belegschaft mit Personenverkehr ausgerichtet wurde.
Die Bahnlinie führte vom Westbahnhof Königslutter zum Schoderstedter Beek, über die Gemarkung Schoderstedt in Richtung Groß Steinum, dann über die Flüsse Lutter und Schunter, dem südlichen Dormrand bis nach Beienrode. Die Bahnstrecke war 6,9 km lang, hiervon 5,7 km braunschweigisches und 1,14 km preußisches Gebiet.
Reste des Bahndammes sind in Königslutter heute noch am Scheppauer Weg / Dr.-Heinrich-Gremmels-Straße mit der Pappelallee sichtbar.
Wegen bergpolizeilicher Vorschriften musste 1908 auf Anordnung der Königlichen Bergbaubehörde ein zweiter Schacht gebaut werden. Die Erschließungsbohrungen erstreckten sich allerdings bis zum Jahr 1911. In einer Meisterleistung konnte



der Schacht II noch 1913 in Betrieb genommen werden. Er erreichte im Endausbau eine Tiefe von 1008 m, mit einem Durchmesser oben von 4,5 m und unten von 5,3 m. Die notwendigen Tagesanlagen (Fördergerüst, Schachthalle, Maschinenhaus, Ventilator- und Kompressoranlage) waren ebenfalls fertiggestellt.
Von den Gewinnen hatte man 1911 für 2,3 Millionen Mark Aktien (Kuxen) der Kaliwerke Niedersachsen Wahtlingen AG erworben. Die Gewerkschaft Beienrode konnte bis 1912 aufgrund guter wirtschaftlicher Lage Ausbeuten verteilen und u. a. die Chlorkaliumfabrik und den Salzschuppen erheblich vergrößern, sowie 1913 die Gleisanlagen erweitern und die Gleiswaage verlegen. Bedingt durch den 1. Weltkrieg konnten die Baumaßnahmen erst 1919 abgeschlossen werden. Von 1903 bis 1926 wurden 4.122.500 t Kalisalz gefördert, verarbeitet und mit der Anschlussbahn abtransportiert.
Die Förderung von Kalisalzen erreichte 1923 seinen Höchststand und mit 845 Beschäftigten seine größte Personalstärke. Eine Kalksandsteinfabrik trat zu den bereits vorhandenen Anlagen dazu. Als Auswirkung des 1. Weltkrieges wurde der Kaliweltmarkt neu aufgeteilt. Deutschland durfte weniger Kali fördern, die Gewerkschaft Beienrode drosselte die Förderung.

1925 begannen die ersten Entlassungen, die Belegschaft wurde auf eine Schicht von 380 Arbeitskräften verringert. Am 20. Oktober 1926 standen die Räder auf den Fördertürmen still, waren die Feuer unter den Kesseln gelöscht und die Werkstore geschlossen. Ein langes Hupen ertönte und alle zogen traurig nach Haus.

Im Tagebuch von 1926 bei Herrn Georg Willeke, Laboratoriumsvorsteher, steht geschrieben:
*"Am 08. November 1926 wurden uns die Kündigungsbriefe mit folgendem Inhalt zugestellt: Mit Schreiben der Regierung vom 5. Nov., hier eingegangen am 8. Nov. 1926, ist die Genehmigung erteilt worden, den Betrieb unseres Werkes bis auf Weiteres stillzulegen. Da der Zeitpunkt der Wiederaufnahme des Betriebes nicht abzusehen ist, so sind wir zu unserem größten Bedauern gezwungen, sämtliche Beamten gemäß der gesetzlichen Bestimmungen zu kündigen. Wir nehmen hiermit Veranlassung, Ihre Stellung auf unserem Werke zum 30. Juni 1927 zu kündigen, sodass mit diesem Tage die Tätigkeit auf unserem Werke aufhört. Den Empfang dieses Schreibens wollen Sie uns auf der 2. beiliegenden Ausfertigung bestätigen. Mit bestem Glückauf „Gewerkschaft Beienrode. **Gez. Starke**".* Nun begann die große Not in den Familien, die noch in den verbliebenen Werkswohnungen lebten. 1928 waren 225 ehemalige Arbeiter arbeitslos. Viele, die in anderen Orten Arbeit fanden, mussten von ihren Familien getrennt leben. Es kam zu einer Überalterung und durch das Fehlen der Kaufkraft wirtschaftlich zu Schwierigkeiten in der Geschäftswelt, im Ort und auch in Königslutter und Umgebung.
Im Jahr 1927 bot die Gewerkschaft Beienrode der Reichsbahndirektion und der Stadt Königslutter die Bahnanlagen zum Kaufpreis von **94.000.00 Reichsmark** an. Doch für die Übernahme der Kalibahn hatte die Stadt Königslutter kein Geld.
1936 bis 1938 erfolgte der Abriss des Kaliwerkes und die Sprengung der Schornsteine. Doch schon 1939 wird das Bergwerk Beherbergungsbetrieb der Wehrmacht, die Fördergerüste wurden verstärkt und die Fördermaschinen erneuert. Neben der Wehrmacht lagerte auch Volkswagen wichtige Sachen ein. 1945 wurde das eingelagerte Material von den Engländern beschlagnahmt und geborgen. Die Schachtanlage wurde nach dem Ende des 2. Weltkrieges als Reservebergwerk weiter unterhalten; 1951 baute die Eisenhütte Prinz Rudolph die Förderanlage am Schacht 1 nochmals um.

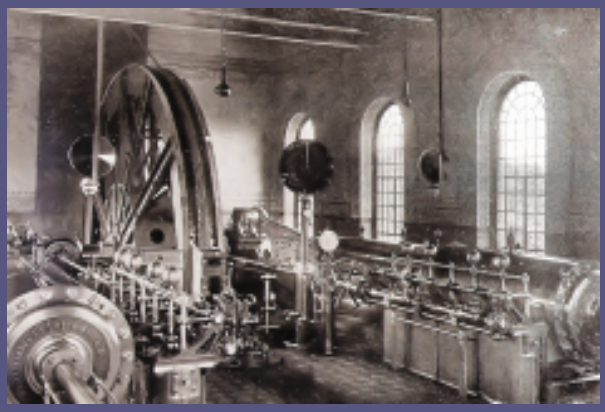
Die Gleisanlagen wurden jedoch lt. Augenzeugen bereits in den Jahren 1951 bis 1958 abgebrochen.

Wegen zunehmender Laugenzuflüsse gab man 1966 das nur noch für Einlagerungen nutzbare Bergwerk auf und begann mit der Flutung der Grubenräume. 2009 wurden die Schächte mit Schotter und Kies verfüllt und neu mit Beton verdeckelt.

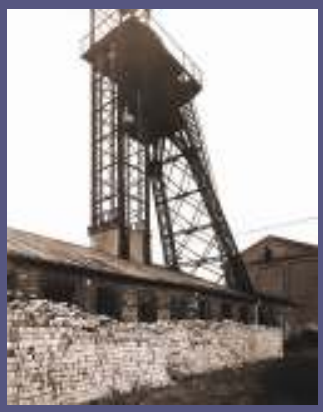
Heute noch sichtbare Zeichen der großen Kalibergbauanlage sind der Wasserturm, die früher noch bei schönem Wetter weiß leuchtende Abraumhalde, einige Fundamentreste der Fabrikanlage. Der wannenartige Unterbau des damaligen Fabrikatenschuppens ist noch erkennbar und dien-

Werksansicht

Wasserturm, Maschinenhaus und Förderturm Schacht 1



Im Maschinenhaus

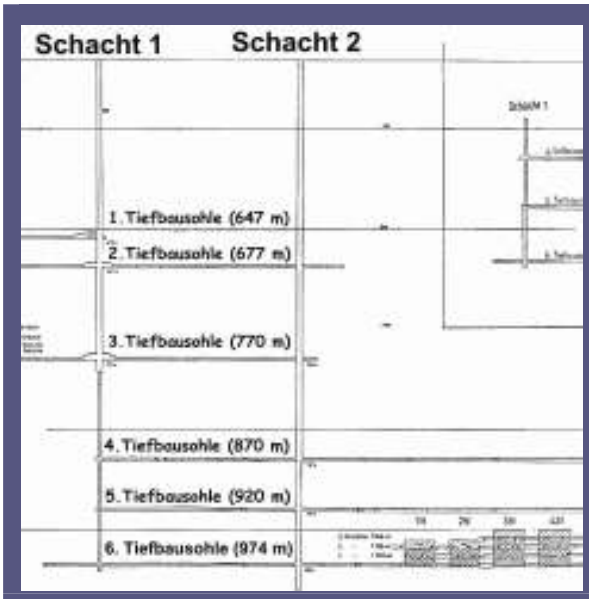


Förderturm Schacht 1

Fördertürme Schacht 1 und im Hintergrund Schacht 2

Im Stollen

Gruppenbild 1905



Stollenplan

Der wannenartige Unterbau des damaligen Fabrikschuppens diente ab 1935 noch viele Jahre als Badeanstalt.

Abraumhalde 1950

Abraumhalde 2012

Die Schächte 1 und 2 lagen ca. 250 Meter voneinander entfernt. Anfangs wurden vier Schächte abgeteuft, von denen jedoch zwei wegen Wassereinbrüchen aufgegeben und zur Entsorgung der Fabriklauge dienten.

te ab 1935 über mehrere Jahre als beliebte Badeanstalt mit Rutsche und Sprungbrett für Beienrode und die umliegenden Dörfer.

Erhalten sind noch drei Wohnhäuser, die Direktorenvilla und das Kutscherhaus an der Hauptstraße, an der Schachtstraße das Verwaltungsgebäude, das Betriebsführerhaus und das zum Wohnhaus umgebaute Laboratorium sowie am Abhang des Fuchsberges (Dormweg) die drei villenähnlichen Steiger- und Beamtenhäuser.
Eine Kolonie aus acht Doppelhäusern und zwei ehemaligen Kaufhäusern befindet sich in der Bergstraße.

Es lohnt sich, einen Spaziergang auf dem Feldweg nördlich des Ortes zu den Salzauslagerungen mit den wunderschönen Salzkristallausbildungen und den Salzpflanzen unterhalb der Abraumhalde zu machen.

Quellen und Literatur: Dorfarchiv Beienrode: Frau Hertel / Herr Becker, Frau Schwaak / Technische Denkmäler: Rainer Slotta / Sammlung Jürgen Weist / Stadtarchiv Königslutter

Klaus Hüttenrauch

Aus dem Leben des Schatzrates Anton Wilhelm von Honrodt zu Veltheim an der Ohe (1711 - 1789)

Rückseite der Wasserburg Veltheim (Ohe) mit dem von A. W. von Honrodt 1767 erneuerten rundbogigen Tor am Hauptgebäude Foto: J.Mewes

Anton Wilhelm von Honrodt erlebte gerade sein viertes Lebensjahr, als sein Vater sich eine Schussverletzung an der Hand zuzog und am 9. Januar 1714 an deren Folgen verstarb.

Curd Christoph von Honrodt hatte bei einem längeren Aufenthalt auf dem Besitz seines Bruders Ernst Adolph in Hötensleben die Familie des Kammer- bzw. Domänenrates von Lohse kennengelernt und dessen Tochter **Eleonore Catharina geheiratet**.

Nun hinterließ der erst 32jährige der jungen Witwe und seinem einzigen Sohn das durch Erbstreitigkeiten und Misswirtschaft seiner Vorfahren hoch verschuldete **Gut Veltheim an der Ohe**, das er nach einem Vergleich mit seinen beiden älteren Brüdern übernommen hatte.

Sein sehnlichster Wunsch war es gewesen, das alte Anwesen zu sanieren, doch dem drohte nun der Konkurs. Um das zu verhindern, stellte eine Verwandte des dortigen Amtsverwalters ihr gesamtes Vermögen zur Kaution. Der Amtsverwalter **Breymann** wurde **Pächter auf dem Veltheimer Gut**. Für den **von Honrodtschen Sattelhof (1) in Salzdahlum** wurde ein anderer Pächter gefunden.

Eleonore Catharina heiratete schon bald in zweiter Ehe den Preußischen Kammerherrn **de la Chevallerie**, den Schwager des Preußischen Feldmarschalls von Grumkow, und zog mit ihm nach Berlin.

Ihrem Sohn entzog sie damit ihr väterliches Erbe von 80.000 Talern, das eigentlich für die Sanierung des Gutes vorgesehen war. Den kleinen **Anton Wilhelm** überließ sie dem **Amtmann Thomae in Wolfenbüttel** zur Erziehung, womit die Angelegenheit für sie erledigt war. Da **Herzog Anton Ulrich** und der **Erbprinz August Wilhelm** seine **Taufpaten** gewesen waren, wurde der Junge im Alter von 14 Jahren Page am **Herzoglichen Hof zu Wolfenbüttel**. Dort blieb er sechs Jahre, bis ihn **Herzog Ludwig Rudolph zu Blankenburg** im Juni 1731 als **Hofpagen** in Dienst nahm.

Nach Beendigung seiner Pagenzeit kehrte er ohne jegliche Ausbildung nach Hause zurück. **Die Burg Veltheim war inzwischen fest in Breymannscher Hand**. Deshalb suchte er sich eine notdürftige Unterkunft in einem **Gartenhaus in Klein Veltheim**, wo er in bescheidenen Verhältnissen lebte, ohne jede Aussicht, sein Erbe jemals in Besitz nehmen zu können.

Seine Mutter hatte dem Chevallerie mittlerweile sieben Kinder geboren, an der Erziehung und am Leben ihres ältesten aber nicht den geringsten Anteil gehabt, ihn vielmehr ganz wie einen Fremden behandelt. **Der Kammerherr de la Chevallerie hatte die väterliche Erbschaft seiner Frau mühelos durchgebracht.** Mit dem erwachsenen Stiefsohn prozessierte er wegen der zögerlich eintreffenden jährlichen Unterhaltsgelder, die seiner Frau wie allen von Honrodtschen Töchtern und Witwen laut erstem Lehnsvertrag von 1494 zustanden. Er zog mit seiner Familie von Berlin nach Magdeburg, von Magdeburg nach Hannover und von dort **nach Holzhausen, wo Eleonore Catharina 1755 in größter Armut starb.**

Anton Wilhelm von Honrodt hing sehr an seinen Stiefgeschwistern, bot ihnen ein Dach über dem Kopf, als es ihm möglich war und wenn sie es brauchten, **verzichtete** auch zu ihren

Gunsten **auf seinen Anteil von 1.200 Talern** aus der Erbschaft der Domina von Lohse zu Schöningen, die den Kindern ihrer Schwester ihr Vermögen hinterlassen hatte.

An der markierten Stelle zu findende Initialen

Der Bau der Brücke und des Torhauses sowie die Erneuerung des auf dem Foto der Wasserburg zu sehenden rundbogigen Tores des Hauptgebäudes erfolgte 1767 auf Veranlassung von **A(nton), W(ilhelm) v. H(onrodt)**, wie wir den Initialen am Tor entnehmen können.
Die Bekrönung über dem Tor stammt allerdings noch von 1555, dem Baujahr des Schlosses.
Die über dem Eingang befindlichen drei linken Wappen sind die des Erbauers Ernst von Honrodt und seiner beiden Frauen. Fotos: Jürgen Mewes

Seine älteste Stiefschwester Sophie Elisabeth wurde Konventualin im Kloster Marienborn, Friederike Auguste Catharina verbrachte ihre letzten Jahre bei ihm in Veltheim. Friedrich Wilhelm starb unverheiratet als Markgräflich Bayreuthischer Kammerherr. Sophie Juliane heiratete einen Preußischen Hauptmann de la Chevallerie, Artoiniette Helene einen Kaufmann zu Buxtehude. Von Ulrica Eleonore und Clara Christine fehlen weitere Nachrichten.

Der kluge, strebsame und rechtschaffene junge Mann im Gartenhaus zu Klein Veltheim fand schließlich einen wohlgesinnten Gönner in dem **Landkomtur A.W. von Grote zu Lucklum**, der ihm ein **Darlehen von 18.000 Talern** zu günstigen Konditionen gewährte. Mit diesem Geld konnte Anton Wilhelm von Honrodt endlich die Forderungen der **Familie Breymann** begleichen und einen neuen Pächter zu weitaus günstigeren Bedingungen einstellen.

Erst im Alter von 45 Jahren konnte Anton Wilhelm von Honrodt an Heirat denken. Seine Wahl fiel auf die neunzehnjährige Sophia Helena von Lüdecke aus Niedersickte, die jüngste Tochter der verwitweten Drostin **(2)** Sophie Helene Johanna von Lüdecke, geb. Burchtorff.

Die Familie seiner Braut war ihm seit seiner Zeit als Page am Herzoglichen Hof zu Wolfenbüttel bestens bekannt.
Ihr Großvater **Urban Dietrich von Lüdecke** war gerade **Kanzler unter Herzog August Wilhelm** geworden, als er seinen Dienst antrat.
Er hatte den intriganten, prunksüchtigen und machthungrigen Höfling **Konrad Detlev von Dehn** erlebt, den schwachen, wankelmütigen und von ihm abhängigen Herzog August Wilhelm, den stillen **Rückzug des alternden Kanzlers** und die Flucht des unbestechlichen Kammerpräsidenten von Münchhausen nach Blankenburg, als von Dehn nach dem Tode des Kanzlers **dessen Stelle einnahm** und den unbequemen Mahner loswerden wollte.
Und die **Familie von Lüdecke war wohlhabend**, denn die Drostin hatte als einziges überlebendes Kind ihres Vaters Anton Ulrich von Burchtorff, Drost zu Gandersheim, nicht nur ihr Lieblingsgut Haferungen bei Nordhausen, sondern noch weitere Güter von ihm **geerbt**, selbst das Gut Pustleben und ein Teichgut in Großwechsungen hinzugefügt und das **Gut Niedersickte** aus dem Nachlass ihres 1755 verstorbenen Ehemannes **Urban Dietrich von Lüdecke jun., Drost zu Walkenried,** übernommen, um sie für ihren einzigen Sohn **Johann Dietrich** zu verwalten.

Die Mitgift der Braut war groß genug, um ihren Bräutigam aus den Händen seiner Gläubiger zu befreien und genügend Mittel zur Sanierung des maroden Veltheimer Gutes bereitzustellen.
So war der **9. November 1756** der glücklichste Tag im Leben des Anton Wilhelm von Honrodt, an dem die **Trauung des Brautpaares** in der Sickter Kirche stattfand. Die Eintragung im Kirchenbuch bezeichnet ihn als Probst des weltlichen Stifts Öhlsburg sowie als Erb- und Gerichtsherrn zu Veltheim/Ohe.

Trotz des großen Altersunterschiedes lebte das Paar in harmonischer Ehe, denn eine eigene Familie hatte sich der Gutsherr schon immer sehnlichst gewünscht. Sophia Helena gebar ihm drei Söhne und sechs Töchter, doch starben die meisten davon sehr früh. Nur zwei Töchter überlebten ihre Eltern.

Gut Niedersickte. Links die Scheune, in der Mitte der Schafstall und rechts der Pferdestall

Als Gutsherr und Familienoberhaupt engagierte sich **A. W. von Honrodt** sehr in der Landschaft, d. h. in der Vertretung des Adels, der Geistlichkeit und der Städte. Eine harte Kindheit und Jugend hatten ihn Sparsamkeit und ökonomisches Wirtschaften gelehrt, und bald übertrug man ihm die Aufsicht über **Wegebesserung und Straßenbau** im gesamten Herzogtum, wovon die **Anlage der Lucklumer Lindenallee** noch heute Zeugnis ablegt.

Von kleiner, untersetzter Statur, war er ein strenger, ordnungsliebender und etwas heftiger Mann, der bald mit seiner Schwiegermutter in Konflikt geriet, indem er sich in Niedersickte unberechtigterweise als Gerichtsherr aufspielte. Mit der Niedersickter Gemeinde kam es wiederholt zu Prozessen wegen seiner Gutsschäferei und wegen der allzu lässig ausgeführten Dienstpflicht der Bauern. Seine moderne und äußerst erfolgreiche Bewirtschaftung des **Niedersickter Gutes**, das seine Frau und seine Schwägerin von Arnstedt 1764 von ihrer Mutter geerbt hatten, war mit den althergebrachten Regeln der Dreifelderwirtschaft und der gemeinschaftlichen Nutzung der Gemarkung nicht immer in Einklang zu bringen.
Köstlich ist zu lesen, was er damals seinem Advokaten, dem Lehnsfiskal Dedekind, an Ausreden und Finten in die Feder diktierte!

Gut Niedersickte, das Herrenhaus (siehe Bericht in unserer Hauszeitung Nr. 6)
Foto: Margit Richert

Seine Verdienste in der Landschaft während des Siebenjährigen Krieges (1756—63) und danach, als dem Herzogtum nach schwersten finanziellen Verlusten der Staatsbankrott drohte, brachten ihm den Ehrentitel **"Schatzrat"** ein.
Ein Streit bzw. Missverständnis mit einem seiner Kollegen, dem **Landdrosten von Bülow**, veranlasste ihn 1781 dazu, den Dienst zu quittieren. Er behielt jedoch weiterhin beträchtlichen Einfluss in der Landschaft, denn viele der Gutsbesitzer und Deputierten holten seinen Rat ein und hielten ihn auf dem Laufenden.

1782 erkrankte seine Frau Sophia Helena an den Blattern und starb am 8. Juni, tief betrauert von ihrer Familie. Der Witwer lebte nun mit seinen beiden Töchtern und seiner Stiefschwester Friederike de la Chevallerie **auf der Burg Veltheim**, wo er am 15. Oktober 1788 die Hochzeit seiner ältesten Tochter Helene Sophie mit dem späteren Herzoglichen Oberstallmeister Carl Florian von Thielau feiern durfte. Durch diese Heirat erhielt sein Schwiegersohn die Anwartschaft auf das Veltheimer Lehen. Seine Halbschwester starb kurz darauf, und auch seine Kräfte ließen immer mehr nach. Schließlich erkrankte er an der Brustwassersucht, woran er in seinen letzten Lebensmonaten unendlich litt. **Am 7. September 1789 entschlief er sanft in seinem Lehnstuhl, den er in den letzten 14 Tagen seines Lebens nicht mehr verlassen hatte.**
Seine jüngste Tochter Antoinette Wilhelmine heiratete 1890 August Wilhelm von Thielau, den jüngeren Bruder ihres Schwagers, und **erhielt** das **Gut Niedersickte** als ständigen Wohnsitz.
Das Veltheimer Lehen ging an den Forstwirt Burchard Gottlieb von Honrodt, den Enkel des ältesten Bruders von Curd Christian, dem früh verstorbenen Vater des alten Schatzrates. Dieser vererbte es 1807 an seinen jüngeren Bruder **Anton Wilhelm**, der 1814 nach zwei Ehen kinderlos verstarb und so der letzte männliche Vertreter der Familie von Honrodt war. Er hinterließ zwei unverheiratete Schwestern, die laut erstem Lehnsvertrag Anspruch auf Unterhalt hatten, und **seine Witwe Charlotte Christine,** geb. v. Wilkens, die sich in zweiter Ehe mit **einem Major von Warkotsch verheiratete. An dieses Paar erinnern sich die Veltheimer noch heute mit einigem Schaudern.** Nach schwierigen Verhandlungen mit allen Hinterbliebenen konnte Wilhelm von Veltheim zu Destedt 1832 endlich das alte Stammgut seiner Familie zurückkaufen.

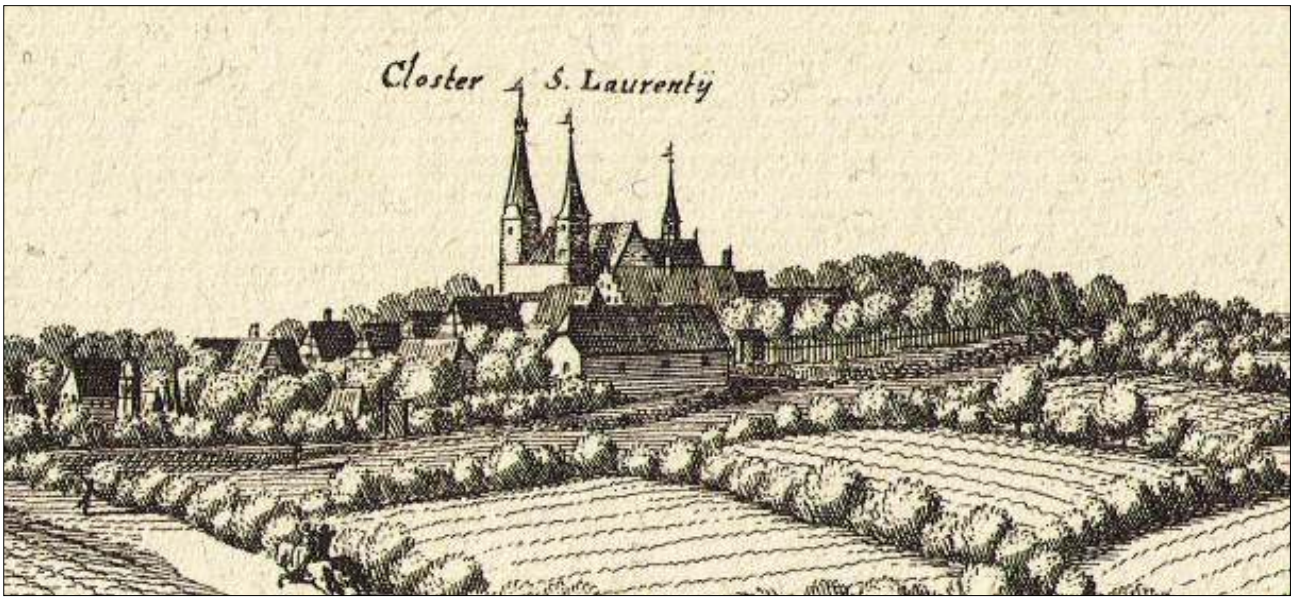
Beim Abriss des von Honrodtschen Erbbegräbnisses - ein baufälliger oberirdischer Fachwerkanbau an der Kirche, für dessen Entfernung es einen mehr als triftigen Grund gab - kam es zu einer unverhofften Begegnung des neuen Besitzers mit dem alten **Schatzrat Anton Wilhelm von Honrodt**. Beim Umbetten seines Sarges auf einen geeigneten Platz neben dem nicht mehr benutzten Gutsfriedhof zerbrach das Holz und gab einen Blick auf seine sterblichen Überreste frei, worauf Wilhelm von Veltheim spontan beschloss, auf ein Erbbegräbnis für seine Familie zu verzichten und sich und seine Nachkommen lieber gleich dem Schoß der Mutter Erde anzuvertrauen.

(1) Der Inhaber eines Sattelhofes war von den Hand- und Spanndiensten an das Herzogshaus befreit.
(2) Als Drost bezeichnete man damals einen Landrat. Seine Ehefrau wurde Drostin genannt.

Quellen: NSTAW 26 SLG Nr. 148, STABS H VIII A Nr. 1894,
F. Rost: Stammtafel der Familie v. Honrodt (1979),
H. Wolff: Veltheim (Ohe) 1160 – 2010, 1100 J. Sickte (1988)

Ina Essmann

Schöningen (Scahaningi): Kloster St. Lorenz und frühe Verteidigungsanlagen



Kloster St. Lorenz, Kupferstich von Merian um 1650

Lange schon haben sich Historiker mit der Namensgebung von Schöningen befasst. Unstreitig dürfte sein, dass die frühesten Ansiedlungen sich auf jenem Grundstück befunden haben, welches von dem ehemaligen Kloster ***St. Lorenz*** eingenommen wurde.

Die früheste, schriftliche Namensform von Schöningen stammt von 748 n. Chr. (MG AnnRegni Francorum ed. Kurze S. 6) in der Schreibweise *"Scahaningi"*. Die angehängte Silbe "ingi" steht hierbei für „Wiese“, darin sind sich die Historiker einig, anders als bei der Leitsilbe.

Der Verfasser hat in seinem Aufsatz "Die Grenze zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt bei Hötensleben" die Meinung vertreten, dass die Vernichtung des Thüringer Heeres durch das vereinigte Heer von Franken - unter Führung ihres Königs Theuderich – und Sachsen, 531 in Schöningen stattgefunden haben muss. Wie in dem angeführten Aufsatz dargestellt, berichtet Gregor von Tours sehr genau über diese Schlacht.

Geht man nun davon aus, dass die erste Bezeichnung "Scahaningi" schon zu jener Zeit, also 531 nach Chr., gebräuchlich war, ließe sich "Scan" mit dem heutigen Wort aus dem Französischen "scandale" für Ärgernis oder Anstoß (etwas „worüber man straucheln kann“) übersetzen.

Sicher ist die Schreibweise "Scahaningi" jedenfalls um 748 urkundlich belegt (MG Ann. Regni Francorum ed. Kurze S. 6). Zugleich tritt im Karolingertum ein neuer Begriff auf:

"Scara" - Scara steht hierbei für eine Militäreinheit, die als Spezialtruppe entsprechende Aufgaben hatte und als Leibwache sowie „Polizei“ eingesetzt wurde.

Auch übernahm sie schwierige Aufgaben an den Grenzen. "Scara" ist noch in unserem heutigen Wort "Schar" („Reiterschar“) enthalten. Inwieweit zwischen „Scahan“ und „Scara“ ein Zusammenhang besteht, mag hier dahingestellt bleiben, ist aber sicherlich auch nicht schnell von der Hand zu weisen. Eine weitere Namensdeutung eröffnet Dr. Hans Bahlow, der in "Scar" einen Gewässernamen erkennt. Auch dieses macht Sinn, denn wie im oben genannten Aufsatz erwähnt, wird der Wasserreichtum der ehemaligen Wiesen darin erkenntlich, in der Bedeutung versumpfter Wiesen.

Dieses vorangestellt zur Verdeutlichung eines wasserreichen Geländes.

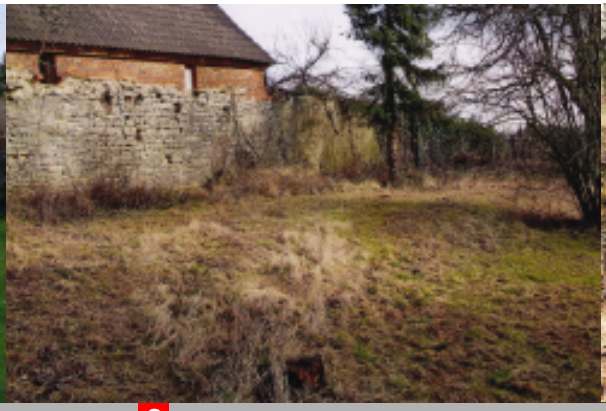
Etwa um 800 - 600 v. Chr. brachen die letzten Indoeuropäer aus den weiten Steppen Russlands gegen Westen auf. Die subboreale Periode trocknete die Steppen in der angestammten Heimat der Kurgan-Leute immer weiter aus. Die Kurgan-Leute wussten von ihren Vorfahren, dass im Westen alles grün war. Sie sahen bei ihrem Treck durch Ungarn und das heutige Südpolen, wie dort bereits die Vorfahren von Nomaden zu Ackerbauern geworden waren. Unser Raum zwischen Nordharz und Elm gerät allerdings erst spät unter die Herrschaft der Indoeuropäer, da das hügelige Gelände den Trecks von Anfang an Schwierigkeiten bereitete.

Die genannte Kriegertruppe allerdings, hoch zu Ross, hatte mit dem Gelände wohl weniger Probleme. Der gesamte Hausstand aber, mit Zelten und sonstiger Ausrüstung, musste auf schwergängigen Wagen mitgeschleppt werden. Jeder Hügel mit tiefgrundigem Lössboden bot da ein Hindernis, sicherlich ein wesentlicher Grund, dass gerade die Landschaft zwischen Nordharz und Elm zuletzt von den Indoeuropäern erobert wurde.

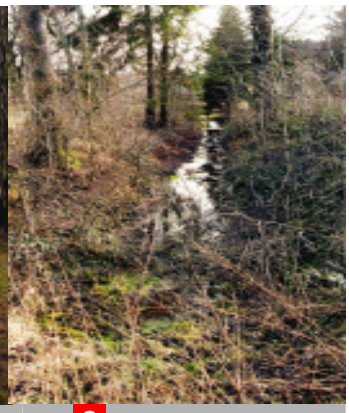
Die Altvölker im Gebiet Nordharz-Elm waren die Proto-Illyrer, von verschiedenen Wissenschaftlern auch Veneter genannt, verwandt mit den Kelten, wenigstens standen sie diesen kulturell sehr nahe. Diese Altvölker wiederum waren nicht bereit, sich den Indoeuropäern ohne Weiteres zu unterwerfen.

Es entstanden zu ihrem eigenen Schutz die **Viereckschanzen**, als solche immer in Hanglage.

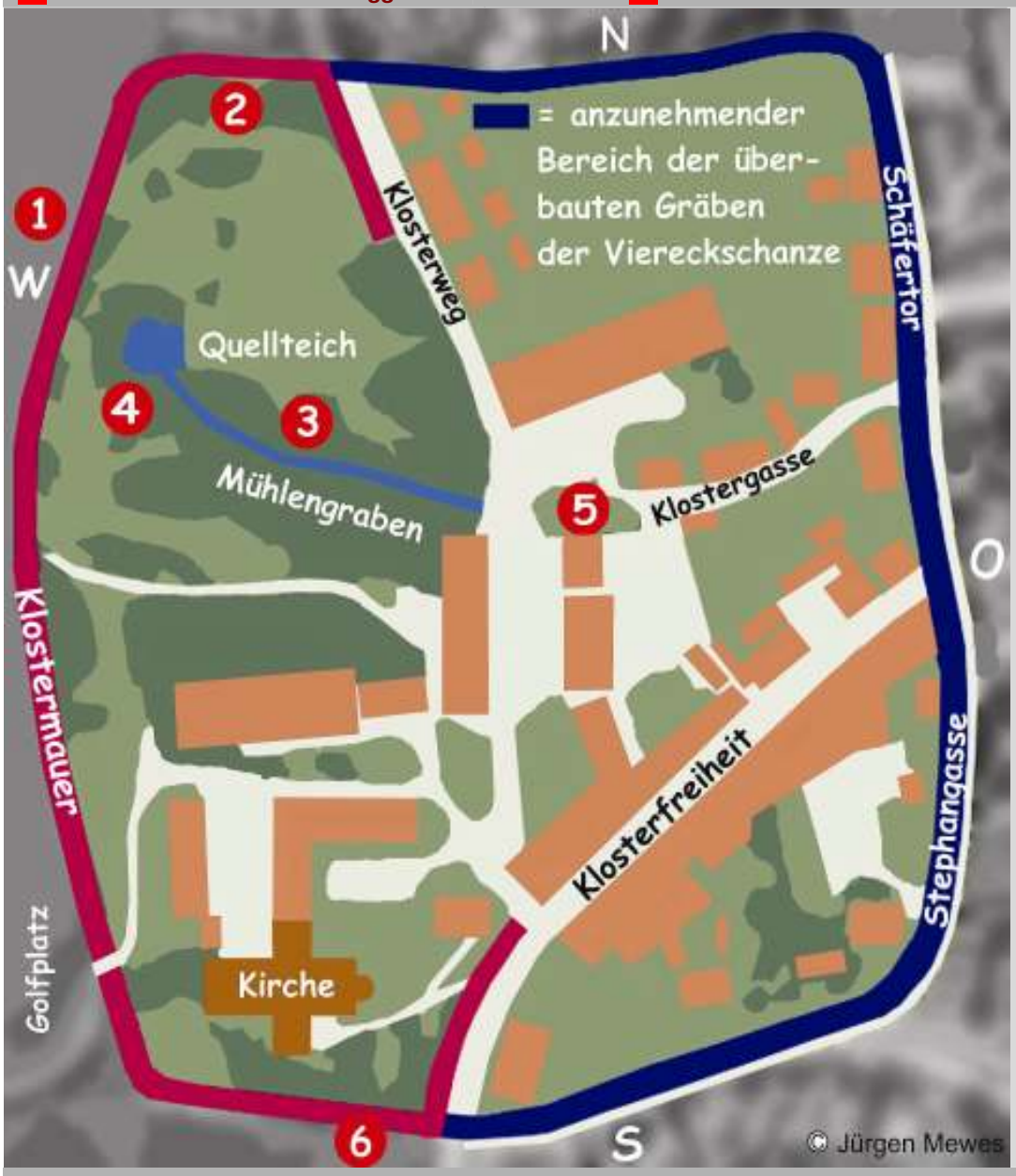
1 Überreste des westlichen Burggrabens



2 Nördliche Klostermauer



3 Mühlengraben



Viereckschanze im Bereich des Klosters St. Lorenz in Schöningen

Beispiel einer Viereckschanze

Pfaffenhofen / Beuren

Viereckschanzen wurden in der späten Latènezeit (2. und 1. Jahrundert vor Chr.) errichtet und sind Grabenanlagen mit quadratischen oder rechteckigen Grundrissen, die manchmal rhombisch oder trapezförmig verzogen sind.
Die Seitenlängen sind unterschiedlich. Die Wälle bestanden überwiegend aus Erdreich und befanden sich auf der Innenseite der Gräben.
Die aus Holzbrücken mit - aber auch ohne Torbauten - versehenen Eingänge lagen nach bisherigen Erkenntnissen nie im Norden.
Grabungen haben ergeben, dass die größeren Gebäude an der dem Eingang gegenüberliegenden Seite errichtet wurden.

4 Quellteich

5 Wasserführung unter Klostergasse

6 Südliche Klostermauer

Daraus erwuchsen mehrere Vorteile bei Reiterangriffen:
Die Kurgan-Krieger waren hervorragende Reiter, die mit Pfeil und Bogen umzugehen wussten; ein **Rundwall** ist im Gegensatz zu einem **Eckwall** im Galopp leicht zu umreiten und bei gleichmäßigem Tempo sind Brandpfeile gut abzuschießen. Verteidiger hatten es in einem solchen Fall schwer, die schnell reitenden Angreifer ihrerseits mit Pfeil und Bogen zu treffen. Der Rundwall musste überdies an allen Stellen gleichzeitig gut verteidigt und daher überall gleich stark besetzt werden.
Anders bei der *Viereck*schanze:
Hier stets im gleichen Galopp den gleichen Abstand zum Wall zu halten, ist ungleich schwieriger, wenn nicht gar unmöglich, die Hanglage erschwerte das Umreiten zusätzlich erheblich (… Siedler, die 2000 Jahre später in Amerika den Westen eroberten, legten ihre Forts nach gleichen Überlegungen an).
Solch eine Viereckschanze war der Vorläufer eines fränkischen Königshofes und bei dem späteren Kloster St. Lorenz an gleicher Stelle war es bisher nicht aufgefallen, dass auf dem Gelände mit den vielen Gebäuden eine derartige alte Verteidigungsanlage versteckt sein könnte.
Zwar sind an der Nordseite der großen Scheune, welche zur Klosteranlage gehört, der Wall und Graben – Letzterer immer mit Wasser vom Quellteich gespeist - gut erkennbar.
Allerdings fehlte der Nachweis für weitere Gräben, bis im Sommer 2011 dann die Natur zu Hilfe kam. Nach wochenlanger Trockenheit trockneten nämlich Quellteich und der innere Nordgraben vollständig aus; so vermochte der Autor sowohl Graben als auch Quellteich trockenen Fußes zu durchqueren. In fränkischer Zeit hatten Quellteich und Graben noch eine Mühle gespeist, wie sie immer zum fränkischen Fiskalbereich gehörte.
Bis zum Fahrweg befand sich - wie erwähnt - kein Tropfen Wasser im Graben, jenseits der Straße jedoch floss klares Wasser im Mühlengraben. Hinweis darauf, dass die Straße, rechtwinklig zum Nordgraben verlaufend, sich über dem zugeschütteten Ostgraben befindet.
Anhand der Gegebenheiten lässt sich die Viereckschanze gut rekonstruieren, wobei der innere Nordgraben erst in späterer, fränkischer Zeit angelegt worden sein dürfte.
Die sogenannte Quelle des Mühlenbaches wird bei Anlage der Viereckschanze den Westgraben gespeist haben. Reste dieses Westgrabens sind als Vertiefungen, die zugleich seinen Verlauf dokumentieren, noch erhalten.
Auch die alte Klostermauer in diesem Bereich scheint der ehemaligen Begrenzung zu folgen. Der nachvollziehbar ursprüngliche Nordgraben wurde durch eine Quelle an der nordwestlichen Grundstücksecke versorgt.
Die Grundrisskarte von Schöningen (Nr. 26, Niedersächsischer Stadtatlas) dokumentiert dies sehr schön. Heute liegen Quelle und Graben unter der Elmstraße.

Bleibt noch die südliche Begrenzung; interessant ist, dass diese Begrenzung direkt an einer nacheiszeitlichen Linie liegt (s. h. Tetzelstein-Ausgabe Nr. 4, 2009), im Übrigen ebenfalls im Stadtplan Nr. 26 von Schöningen zu sehen. Der südliche Graben teilt das Schicksal mit Nord- und Ostgraben, nämlich unter Wegen verschüttet zu sein. Von welcher Quelle er gespeist wurde, ist zurzeit nicht erkennbar, hier würde ein guter Wünschelrutengänger vielleicht weiterhelfen können.
Verblüffend sind außerdem die Abmessungen der ganzen Anlage. An der Südseite, am nacheiszeitlichen Weg, hat sie eine **Breite** von genau **25 Mega Yard** (**207,25 m**), die **Länge** beträgt **35 Mega Yard** (**290,15 m**), somit umfasst die **Gesamtfläche 60.134 qm.**
Das würde gleichzeitig die größte Anlage ihrer Art zwischen Nordharz und Elm bedeuten.
Zwar nur unwesentlich größer als die Anlage in Eilsleben, dort war im gleichen Zeitraum von den Ackerbauern eine ältere, ursprünglich runde Anlage durch Erweiterung in eine Viereckanlage verwandelt worden - der Leser mag nun die Gründe erkennen.
Wann und wie die gewaltige Viereckschanze in Schöningen schließlich doch von den Indoeuropäern erobert oder übernommen wurde, kann letztlich nur die Archäologie klären.
Eines aber ist sicher und geschichtliche Fußnote zugleich: Die gesamte Anlage und das Grundstück blieben bis zur Übergabe an die Kirche, damit auch in der Folge, unter herrschaftlicher Verwaltung. Sowohl Thüringer, Sachsen als auch Franken und Kirche nutzten über die Jahrhunderte die Anlage für ihre Zwecke.

Quellen: Lexikon deutscher Fluss- und Ortsnamen alteuro-päischer Herkunft, Dr. Hans Bahlow, Verlag Degener & Co. 1981, Neustadt an der Aisch/ Die Indoeuropäer, Harald Haarmann-Verag, C.H.Beck 2008/ Die Indoeuropäer, Reinhard Schmoeckel, Verlag Bastei Lübbe 1999/ Archäologie in der DDR, Bd. 1 u. 2, Joachim Herrmann, Konrad Theiss Verlag 1989/ Scara, Wikipedia, freie Enzyklopädie, 2011./ Merowinger, Wikipedia, freie Enzy-klopädie, 12.2011./ Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig, Bd. 2 S. 547, Hermann Kleinau, Verlag August Lax, Hildesheim 1968/ Die Grenze zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt bei Hötensleben, H.P. Roppel/ Die Burg Jerxheim, Der Tetzelstein Nr. 10, H. P. Roppel/ Niedersächsischer Städteatlas 26, Schöningen.

Hans – Peter Roppel
Seit 1958 Landesvorsitzender der Deutschen Burgenvereinigung e.V. in Niedersachsen

Impressum

Der Tetzelstein

Auflage: 4.000 Stück

Herausgeber
Thomas Heldt
38154 Tetzelstein
Telefon 05332 - 1369
Telefax 05332 - 947 846
Steuernummer 51/117/05496

Druckerei
Michael Grunenberg
Groß Vahlberger Str. 2a
38170 Schöppenstedt
Telefon 05332 - 9689-0
Telefax 05332 – 3454

Redaktion
(Zusammenstellung und Gestaltung)
Jürgen Mewes
Küblinger Ring 17
38170 Schöppenstedt
Telefon 05332 - 946 234
E-Mail: jm.mewes@t-online.de

Anzeigen
Anzeigen in unserer Hauszeitung sind preiswert und langfristig werbewirksam.

Anfragen an Herrn Heldt,
Telefon 05332 - 1369

Noch gibt es sie bei uns: Rauchschwalben und Mauersegler

Die Rauchschwalbe

Die **Rauchschwalbe** ist aus unseren Städten und Dörfern am Elmrand weitgehend verschwunden, befindet sich auf der Roten Liste und ist im Bestand sehr gefährdet. Die Schwalben sind eine artenreiche Familie und gehören zu den Sperlingsvögeln (Unterordnung Singvögel).
Der schlanke, gestreckte Körper mit den langen, spitzen Flügeln und dem Gabelschwanz, mit dem jedes der pfeilschnellen Flugmanöver ausgeführt wird, zeichnet die Rauchschwalbe aus. Ihre Füße sind winzig.

An der Oberseite ist die Rauchschwalbe schwarzblau schimmernd. Sie hat eine braunrote Kehle, ein blaues Kropfband und ist an der Unterseite rahmweiß.
Die Rauchschwalbe baut ihr Nest aus Lehm mit Gras oder Stroh vermischt; es wird im Inneren von Stall, Scheune oder Unterstand angelegt. Die Tatsache, dass sie früher auch an offenen Kaminen oder Rauchfängen brütete, trug ihr den Namen ein.
Die vier bis fünf Eier werden vom Weibchen bebrütet. Das schalenförmige Rauchschwalbennest besteht aus kleinen Lehmklumpen und darin eingebackenen Halmen. Nach etwa 16 Tagen schlüpfen die Jungen und bleiben noch ungefähr 20 Tage im Nest, bevor sie es dann schon voll entwickelt verlassen.
Der starke Rückgang der Brutbestände läuft parallel mit dem starken Rückgang der bäuerlichen Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten.
Im Landkreis Wolfenbüttel brütet die Rauchschwalbe in geringer Zahl. Die mit wenigen Paaren vorhandenen Brutkolonien befinden sich in Ställen und offenen landwirtschaftlichen Gebäuden sowie an Brückenbauwerken von Dörfern.
Zur Nahrungssuche halten sich die Rauchschwalben in und um unsere Dörfer gern über nahe gelegenen Viehweiden, Feuchtwiesen und bei besonders schlechtem Wetter über Wasserflächen, Teichen und Klärteichen auf.
Auch über die Wasserflächen des Wasservogelreservates Schöppenstedter Teiche (siehe meinen Bericht in der Ausgabe Nr. 7 unserer Zeitung) jagen sie oft in großer Zahl nach Insekten.
Der Zug der Rauchschwalben in ihre Überwinterungsgebiete in West- und Zentralafrika beginnt in den nächsten September- und Oktoberwochen. Uns bleibt dann nur die Vorfreude auf die Rückkehr der Rauchschwalben im nächsten Frühjahr, wenn sie aus ihrem Winterquartier wieder zu uns zurückkommen.

Der Mauersegler

Häufig wird die Rauchschwalbe mit dem **Mauersegler** verwechselt. Fast jeder kennt ihn, auch wenn viele den Mauersegler für eine Schwalbe halten. Mit seiner Ankunft Ende April/Anfang Mai kündigt er den Stadt- und Dorfbewohnern den beginnenden Sommer an.
An den langen sichelförmigen Flügeln und dem kurzen Gabelschwanz kann man die Mauersegler schon im Flug leicht erkennen.

Trotz ihrer größeren, schlankeren Silhouette werden die geselligen Meisterflieger oft für Schwalben gehalten. Sie sind weder mit diesen verwandt, noch zählen sie überhaupt zu den Singvögeln, sondern zu den Seglern. Verwandtschaftlich am nächsten steht ihnen die Ordnung der Kolibris.

Unter allen Vogelarten ist der Mauersegler diejenige Art, welche am extremsten und mit äußerster Perfektion dem Luftraum angepasst ist.
Wir können ihn meist nur aus der Ferne als rasanten Flieger sehen, der häufig in kleineren Trupps mit lauten „srih“-Rufen durch die Straßen unserer Ortschaften jagt. In Mitteuropa hat sich der Mauersegler als Kulturfolger sehr eng dem Men-

schen angeschlossen. Der größte Teil der Mauersegler nistet in Höhlen und Spalträumen an oder in Gebäuden, Mauern und Nistkästen.
Dieser Segler kommt noch überall in unseren Ortschaften des Landkreises Wolfenbüttel vor. Es gibt aber auch aus vielen Städten Klagen über teilweise deutliche Bestandsabnahmen. Die Ursache ist wohl darin zu suchen, dass ein Verlust von Nistplätzen durch die Sanierung von Gebäuden sich für den Mauersegler negativ auswirkt. Ersatz und Neuschaffung von Nistmöglichkeiten an Gebäuden wäre für ihn eine einfache, aber effektive Hilfe und Artenschutzmaßnahme.

Als Wanderer zwischen den Welten ist der Mauersegler neun Monate des Jahres unterwegs und legt dabei zwischen seiner Brutheimat und seinem Winterquartier in Südafrika Tausende von Kilometern zurück. Fast sein ganzes Leben spielt sich in der Luft ab. Er frisst, trinkt, badet und schläft im Fliegen. Der Mauersegler ist ein effektiver Luftjäger, der in rasantem Flug Luftplankton "keschert". Mit dem weit geöffneten Schnabel werden die Insekten im Flug erbeutet. Er findet das Baumaterial für sein Nest in der Luft, und sogar eine Paarung schafft er fliegend. Mit Spitzengeschwindigkeiten von 300 km/h gehört er zur Weltelite der Schnellflieger.

Es gibt noch viel Erstaunliches: Von Experten – zuerst wohl von Lockley (1971) – wird vermutet, dass unsere Mauersegler während ihres neunmonatigen Afrika-Aufenthaltes niemals festen Boden berühren! Ebenso wie die Schwalben können sie bis zu 20 Jahre alt werden.

Aber die hohe Spezialisierung birgt auch Gefahren: Der gefährlichste Feind dieser Hochleistungsflieger ist nasskaltes, stürmisches Wetter, weil dann die Insekten, die sie im Fluge erjagen, ausbleiben. Schlechtwetterperioden können zu erheblichen Verlusten unter den Seglern führen. Sie werden dann zu Hunderten Opfer des Straßenverkehrs.

Rolf Jürgens

Editorial

„Das hat den Karl schwer getroffen“, sagte Paul und setzte vor mir demonstrativ sein leeres Bierglas auf die Theke. „Erst arbeitslos und jetzt ist auch noch sein Haus abgebrannt.“
„Und dann war seine Kate auch noch unterversichert; jetzt wohnt er bei Hannes mit Frau und seinen beiden Blagen vorübergehend zur Untermiete. Ist schon schlimm. Unser Bürgermeister hat schon in unserem Dorf zu Spenden aufgerufen. Mal sehen, was dabei rumkommt“, ergänzte Georg die Schreckensnachricht. Georg und Paul wohnten im selben Dorf am Rande des Elms, wie der in Armut geratene Karl.
„Und wie schnell kann das auch uns passieren“, sinnierte Paul. „Naja, Du mit deinem Sanitärladen und Riesengutshof würdest sicher nicht in Armut enden. Bei mir wäre das leider schon anders. Vielleicht sollten wir einen **Rettungsschirm** über unser Dorf spannen. So, wie die EU.“
„Vielleicht auch noch mit einem **Fiskalpakt**!“ spottete Georg.
„Warum nicht? Ich habe mir das schon mal überlegt. In unserem Dorf wohnen 132 Familien. Unser **Fiskalpakt** sieht vor, dass jedem Haushalt eine größere Disziplin über seine Ausgaben auferlegt wird. Auffällige Ausgaben eines Nachbarn werden einer von den Einwohnern gewählten Kommission kenntlich gemacht, die diesen vermeintlichen Verstößen nachgeht. Familien, die sich nicht an die Haushaltdisziplin halten, wird die Verantwortung für die eigene Wirtschaftslage entzogen und auf die Kommission übertragen. Familien, die unverschuldet durch plötzliche Erkrankung oder Tod des Ernährers oder Ereignissen wie Verlust des Eigentums durch Brand- oder sonstige Schäden in Not geraten, wird mithilfe des Rettungsschirmes unter die Arme gegriffen. Das Gleiche gilt jedoch auch für die durch eigene Schuld sich der Armutsgrenze nähernden Familien. Auch ihnen wird finanzielle Hilfe gewährt, deren Nutzung jedoch von der Kommission streng überwacht wird, um sie wieder auf den rechten Weg zu führen.
Der **Rettungsschirm** besteht aus Einzahlungen sämtlicher Haushalte auf ein bei der schottischen Bank eingerichtetes und mit 4 % verzinstes Tagesgeldkonto. Die Höhe der monatlichen Einzahlung je Haushalt beträgt 2,5 % der jeweiligen Einnahmen. Die Höchstgrenze des Rettungsschirms wird auf 100.000 € festgesetzt. Sofern kein Notfall eintritt, hätten wir das in ca. zwei Jahren geschafft. Nach Erreichung des Betrages werden die Einzahlungen bis zum Eintritt eines Schadensfalles ausgesetzt. Die durch die Verzinsung die Höchstgrenze übersteigende Summe wird dann den Familien im Verhältnis der Einzahlungen ihren Konten gutgeschrieben.“
„2,5 % der Einnahmen soll ich einzahlen? Du tickst wohl nicht richtig! Du weißt ganz genau, dass ich das höchste Einkommen habe. Und dann sehe ich dich schon mit deinen Hartz-4-Einnahmen gänzlich verarmen! Dann bin ich am Ende **Deutschland** und du **Griechenland**! Nee, nicht mit mir!“
Georg schnappte wütend seine Mütze und eilte davon, ohne zu bezahlen. Seine Zeche übernahm für ihn dann „Griechenland“. „Das wäre schon ein Fall für die Kommission!“, bemerkte Paul mit einem Schmunzeln.

Ihr Thomas Heldt
Eigentümer und Wirt der Waldgaststätte
Tetzelstein im Elm

Das Schöppenstedter Notgeld oder „De scheiwe Kerktorn"

Der Metallbedarf für die Fertigung von Waffen im 1. Weltkrieg (1914 – 1918) führte in Deutschland zu Kleingeldmangel. Aus diesem Grunde waren Städte, Gemeinden und Kreise gezwungen, statt der Münzen Geldscheine als so genanntes Notgeld herauszugeben. Sie wurden jedoch so kunstvoll gestaltet, dass sie, wie die nachstehend von uns vorgestellte Schöppenstedter Serie, zu begehrten Sammelobjekten wurden und teilweise erst gar nicht in den Umlauf gelangten.

In diesem Zusammenhang soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass nur wenige Jahre später die 1923 aufgrund des verlorenen Krieges über Deutschland hereingebrochene Hyperinflation zu einer kaum vorstellbaren Geldentwertung führte. Ein Hühnerei kostete 320 Milliarden, ein Liter Milch 360 Milliarden Reichsmark. Geldscheine, wie der oben abgebildete, waren zu der Zeit die gängigen Zahlungsmittel. Ein Dollar hatte den heute unvorstellbaren Wert von 4,21 Billionen Reichsmark.

Nach dem 2. Weltkrieg (1939 – 1945) wurden anfangs im Zuge der 1948 erfolgten Währungsreform gleichfalls „Papiermünzen" (Foto rechts) herausgegeben, die aber nach kurzer Zeit den echten weichen mussten.

Notgeld Nr. 1 bis 8: Die Schöppenstedter sahen mit Staunen, dass der liebe Gott auf ihrem Kirchturm soviel Gras hatte wachsen lassen, dass davon ein Ochse leben könnte. Da man aber nicht in der Lage war, das Gras herunter zu holen, beschloss der Stadtrat, den Ochsen hinaufzuziehen. Der Dachdecker musste auf die Kirche klettern und einen langen Strick um den Turm legen. Doch als sie den armen „Ossen" am Hals hochzogen, wurde dem dabei „so dov im Kopp", dass ihm für immer die Luft ausging und seine Zunge aus dem Halse hing. Und da schrien die Leute begeistert: „Er lecket schon! Er lecket schon!" Und als die Ochsenzieherei endlich vorbei war, sahen die Bürger, dass der Kirchturm ganz schief stand da. „Halleluja!" Und „scheiw" ist er auch noch heute.

Notgeld Nr. 9: Schöppenstedt hatte einen neuen Brunnen bekommen. Der Rat hätte gern gewusst, wie viele Menschen aufrecht und übereinander stehend in ihn hinein passten, um bis auf den Grund zu kommen. Sechs hingen schon, sich an den Beinen des Anderen festhaltend, als es dem Oberen zu schwer wurde. Er sagte nur dem unter ihm Hängenden: „Halte dich weiter an meinen Beinen fest, ich muss nur mal in die Hände spucken!"

Zwecks Sortierung der zehn Geldscheine wurden unten rechts Buchstaben aufgedruckt, die bei richtiger Reihenfolge den Namen „**S/ c/ h/ ö/ pp/ e/ n/ st/ ed/ t**" ergeben.

Vorderseite aller Geldscheine dieser Serie

4

8

5

9

De Rat hätt gern auch mal gewußt, wie viele
in den Brunn gemußt, um ganz bis auf den
Grund zu kommen. Die Sache ward gleich vor
genommen. Sechs waren schon hinein gegan
gen, der eine tat am andern hangen. Gleich wie
die Kette an der Kette so hingen sie als eine Ket
te. Da wurds zu schwer dem obern Mann, er rief
die Spießgesellen an und sprach: Holt mich an
meinen Ketten, ik mot mal in de Hanne speen."

6

10

7

Und auch heute noch steht „de Kerktorn ganz scheiw da"!

Allerdings wurde die Kirchturmhaube im Dezember 1999 durch einen Blitzeinschlag vollkommen zerstört. Dank einer Feuerversicherung, großzügiger Unterstützung durch zahlreiche Sponsoren und der Bevölkerung konnte die Haube wieder errichtet werden. Und natürlich musste sie wieder schief werden. Die Neigung beträgt ungefähr zwei Meter. Und mit einem Schmunzeln behaupten einige Schöppenstedter, sie wäre jetzt noch schiefer als zuvor.

Jürgen Mewes

Unsere Preisfrage

Foto:Jürgen Mewes

Der 1995 von dem Bremer **Professor Bernd Altenstein** geschaffene über drei Meter hohe Brunnen steht auf dem Markplatz einer Kleinstadt am Rande des Elms.

Er hat die Form eines Bohrkerns, der an ehemals wichtige Bodenschätze der Stadt, Salz und Braunkohle, erinnert. Reliefplastische Szenen zeigen bildhaft wichtige Episoden der Stadtgeschichte, beginnend mit dem Feldzug des Frankenkönigs Pippin gegen die Sachsen.

Der Abt Regino von Prüm berichtet in seiner Chronik, dass Pippin 748 in der Nähe der Stadt lagerte. Damit ist der Ort die älteste urkundlich belegte Siedlung des Braunschweiger Landes.

Es folgen Szenen mit Karl dem Großen, aus dessen oder PippinsTross eine Gans gestohlen wurde, Kaiser Otto III., Herzog Magnus, dem Erbauer des Schlosses, der 1639 erfolgten Gründung der Lateinschule, den großen Feuerbrünsten des 16. und 17. Jahrhunderts, der 1945 erfolgten Befreiung der Stadt durch die Amerikaner und der Wiedervereinigung im Jahr 1989.

Und das ist jetzt unsere Preisfrage:

Wie heißt denn nun dieser Brunnen und in welchem Ort befindet er sich?

Um uns die Lösung zukommen zu lassen, gibt es drei verschiedene Möglichkeiten:

1. Sie können uns Ihre Lösung auf einer **Postkarte** zukommen lassen. Und diese bitte ausreichend frankieren.

Unsere Anschrift: Waldgaststätte Tetzelstein - 38154 Tetzelstein

2. Zudem haben wir auch in unserer **Gaststätte Lösungszettel** ausliegen, die Sie dort ausfüllen und abgeben können.

3. Ferner besteht auch noch die Möglichkeit, uns die **Lösung per E-Mail** an die Adresse **jm.mewes@t-online.de** zu schicken. Die E-Mail-Absenderadresse darf nur einmal verwendet werden.

In jedem Fall bitten wir stets um Angabe Ihrer vollständigen Adresse.

Einsendeschluss ist der 31. Januar 2013.

Aus Chancengleichheit ist jeder Teilnehmer und Haushalt nur zur Abgabe einer Lösung berechtigt.

Und was gibt es zu gewinnen?
Aus den richtigen Lösungen werden **drei Teilnehmer** ausgelost, die in der Waldgaststätte Tetzelstein bis **spätestens 31. Juli 2013** für **jeweils zwei Personen eines der auf deren Speisekarte verzeichneten Gerichte** auf Kosten des Hauses auswählen und **verspeisen können**.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
Die Gewinner werden unmittelbar nach erfolgter Auslosung schriftlich benachrichtigt und ihnen zugleich ein Gutschein zugestellt. Viel Glück!

Korrektur
In der Ausgabe Nr. 10 ist uns in dem Beitrag über den Dom in Königslutter auf Seite 8 leider ein Fehler unterlaufen. Nicht in Mathildes, sondern in Richenzas Grab wurde eine Grabkrone gefunden. Mathilde war die Frau von Heinrich der Löwe und wurde im Braunschweiger Dom beigesetzt.

Auflösung der Preisfrage in unserer Ausgabe Sommer 2011 (Nr. 10)

Die Kirche mit dem schiefen Turm heißt

St. Stephanus und versteckt sich hinter dem Rathaus von **Schöppenstedt**.

Eingegangen sind 66 richtige Lösungen.
Die Gewinner sind: Dorothee Olschewski aus Schöppenstedt, Elsbeth Adscheid aus Marsberg und Ilse Bechtloff aus Salzgitter.
Herzlichen Glückwunsch!

Waldgaststätte Tetzelstein

Der Tradition verpflichtet

Anno 1884 begann alles mit einer bescheidenen Bretterbude. Dort, wo der Ablasshändler Tetzel der Sage nach beraubt und ermordet wurde, hat sich im Laufe der Jahrzehnte unsere Gaststätte zu einem der beliebtesten Ausflugsziele im Elm, dem schönsten und größten Buchenwald Norddeutschlands, entwickelt.
Neben saisonalen Spezialitäten, wie Spargel, Pfifferlinge und Braunkohl, bietet unsere Speisekarte reichlich Auswahl, um jedem Gast etwas Besonderes zu bieten.
Unsere Räumlichkeiten bieten sowohl für Veranstaltungen als auch Familienfeiern reichlich Platz.
Der Biergarten, die überdachte Veranda und der Kinderspielplatz sind beliebte Ziele für unsere Gäste aus Nah und Fern.

Großer Parkplatz • Täglich ab 10 Uhr geöffnet
Durchgehend warme Küche

Eigentümer und Wirt: Thomas Heldt
38154 Tetzelstein
Telefon 05332 - 1369 Fax 05332 - 947 846
Internet http://tetzelstein.com